

Dieter Wittich: Zur Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte von  
W. I. Lenins Werk „Materialismus und Empirio-kritizismus“ – 1

Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig.  
Philologisch-historische Klasse Band 127, Heft 2\*

Akademie-Verlag Berlin 1986

## Vorwort

Unter dem Titel „Zur Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte von W. I. Lenins Werk ‚Materialismus und Empirio-kritizismus‘“ werden drei Vorträge dem Druck übergeben, die der Verfasser im Laufe eines Jahres bei verschiedenen Anlässen gehalten hat. Den Vortrag „Zwei marxistische Kritiker Ernst Machs: G. W. Plechanow und W. I. Lenin. Gemeinsamkeit und Differenz“ durfte sein Autor dem Plenum unserer Akademie auf seiner Sitzung am 14. Dezember 1984 unterbreiten. Schon früher, nämlich am 6. Mai 1984, hatte er einleitend zu seinem „Karl-Marx-Vortrag“ an der Leipziger Universität darüber berichtet, welchen Platz diese Universität bei der Entstehung und Rezeption des Leninschen Werkes einnahm. Die letzte der hier vorgestellten Arbeiten schließlich widmet sich der widerspruchsvollen Entwicklung, die Georg Lukács in den Jahren 1923 bis 1934 auch hinsichtlich dieses Buches von Lenin durchlebte. Es handelt sich hier um einen Vortrag, den der Verfasser am 5. März 1985 in Berlin auf einer Konferenz der Akademie der Wissenschaften der DDR gehalten hat. Diese Konferenz fand anlässlich des 100. Geburtstages des großen ungarischen marxistischen Philosophen und Kulturtheoretikers statt.

Alle Vorträge wurden anlässlich ihrer Drucklegung geringfügig erweitert und überarbeitet. Mit ihrer Veröffentlichung verbindet der Verfasser den Wunsch, daß sie dazu beitragen mögen, die *theoretische* Erschließung des Leninschen Werkes und seiner Rezeption zu unterstützen.

Leipzig, im Mai 1985

Dieter Wittich

[6]

---

\* Das hier digitalisierte Heft ist ein Geschenk von Dieter Wittich an Martina Thom mit folgender Widmung:  
*Martina Thom mit der Bitte um Nachsicht für meine historiographischen Seitensprünge. Dieter Wittich II/1987*

## **I. Zwei marxistische Kritiker Ernst Machs: G. W. Plechanow und W. I. Lenin. Gemeinsamkeit und Differenz**

Zu Beginn unseres Jahrhunderts legten innerhalb eines Jahres sowohl Georgi Plechanow als auch Wladimir Lenin, beide Repräsentanten der russischen Sozialdemokratie, eine kritische Beurteilung von philosophischen Auffassungen des österreichischen Physikers Ernst Mach vor. Plechanow tat das vor allem in seinen in Briefform gehaltenen Aufsätzen mit dem Titel „Materialismus militans“. Zwei dieser Aufsätze erschienen 1908, also noch vor Lenins Kritik, während der dritte 1910 publiziert wurde.<sup>1</sup> Lenins Auseinandersetzung mit philosophischen Auffassungen Machs diente sein bekanntes Buch „Materialismus und Empiriokritizismus“, das im Mai 1909 vorlag.<sup>2</sup> Dem Vergleich beider Kritiken, aber auch dem erstaunlichen Tatbestand, daß gleich zwei prominente Vertreter der russischen Sozialdemokratie kurz nacheinander Mach philosophisch entgegneten und zwar beide von einem in der marxistischen Literatur als marxistisch gewerteten Standpunkt aus, gilt mein heutiger Vortrag.

Es konnte nicht an Machs philosophischen Auffassungen allein gelegen haben, wenn zu Beginn unseres Jahrhunderts eine marxistische Kritik derselben offenbar für sehr wichtig und dringend gehalten wurde. Machs Neigung, ideelle Tatbestände gedanklich zu verabsolutieren, entsprach einer verbreiteten und vorherrschenden Tendenz in der bürgerlichen Philosophie seiner Zeit. Diese Tendenz blieb bis heute nicht nur lebendig, sondern ihr Einfluß innerhalb des bürgerlichen Denkens hat sich sogar noch verstärkt. Doch hätte es sich gegen 1910 nur darum gehandelt, von marxistischer Seite einem solchen philosophischen Trend frühzeitig entgegenzutreten, schwerlich wäre man dabei ausgerechnet auf Mach verfallen. Er war mit diesem seinem philosophischen Tun einer unter vielen und keineswegs der ideologisch rückständigste.

Ungeachtet seiner Philosophie, die ihrem Kern nach subjektiv-idealistisch war, galt Mach persönlich eher als ein Atheist.<sup>3</sup> Jedenfalls hielt er nicht nur seine physikalischen Forschungen, sondern auch sein philosophisches Konzept [7] betont von einer Parteinahme für Religion und Kirche fern. „Mach ... hielt die Tür zwischen dem Laboratorium der Wissenschaft und der Kirche fest verschlossen“, er habe die Religion zur bloßen Privatsache erklärt.<sup>4</sup> Das bereitete ihm nicht wenige Schwierigkeiten. Von seinem zweiten Rektorat (1884) an der Universität Prag mußte Mach auf Verlangen der theologischen Fakultät vorzeitig zurücktreten, da er als „Nicht-Katholik“ Theologiestudenten nicht immatrikulieren sollte.<sup>5</sup> Er habe die Kirche nicht besucht, wohl aber im Familienkreis die Schriften des Materialisten und Atheisten Ernst Haeckel wohlwollend besprochen, erinnerte sich Jahrzehnte später seine Tochter Caroline Lederer.<sup>6</sup> Mit einer solchen Haltung unterschied sich Mach von der übergroßen Mehrheit der idealistischen Philosophen seiner Zeit. Es war alles andere als eine seltene Ausnahme, wenn einer von ihnen, der Immanenzphilosoph Johannes Rehmke, auch in Kirchenzeitungen publizierte und dabei für ein „inniges Verhältnis“ zwischen Theologie und Philosophie eintrat.<sup>7</sup> Philosophie finde, schrieb Rehmke damals, „als Seinslehre eben die Wahrheit vom göttlichen Sein, welches gerade der Theologie als Wissenschaft die schlechtweg notwendige wissenschaftliche Grundlage gibt“.<sup>8</sup> Derlei Konsequenz

---

<sup>1</sup> Vgl. Plechanow, G. W.: Materialismus militans. Antwort an Herrn Bogdanow. In: [Plechanow, G.: Eine Kritik unserer Kritiker. Schriften aus den Jahren 1908 bis 1911. Berlin 1982.](#)

<sup>2</sup> Vgl. Lenin, W. I.: Materialismus und Empiriokritizismus. Kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie. In: Lenin, W. I.: Werke. Bd. 14. Berlin 1962.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu: Herneck, F.: Ernst Mach als Mensch. In: Herneck, F.: Die heilige Neugier. Berlin 1983. S. 152 ff.; Cohen, R. S.: Machists and Marxists: Bogdanow and Lenin. In: Ernst Mach. Physicist and Philosopher. Ed. by R. S. Cohen and R. J. Seeger. Dordrecht/Boston 1970. pp. 156–160.

<sup>4</sup> Blüh, O.: Ernst Mach – His Life as a Teacher and Thinker. In: Ernst Mach. Physicist and Philosopher. p. 18.

<sup>5</sup> Vgl. Herneck, F.: a. a. O., S. 158.

<sup>6</sup> Vgl. ebenda.

<sup>7</sup> Vgl. Rehmke, J.: Die Philosophie und die theologische Wissenschaft. In: Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland. Jg. 1896. Nr. 26 bis 27. Wiederabgedruckt unter dem Titel „Philosophie und Theologie“. In: Rehmke, J.: Gesammelte philosophische Aufsätze. Erfurt 1928. 5. 299–316. Der zitierte Ausdruck findet sich hier auf S. 309.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 316.

lag Mach mit seinem Idealismus sehr fern, so engagiert er auch mit seinen subjektiv-idealistischen Ausgangspositionen zugleich jene der Immanenzphilosophie teilte.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts mangelte es also gewiß nicht an idealistischen Konzepten, die weit zielstrebig und bewußter in einer ideologisch konservativen Weise genutzt wurden, als das für Ernst Machs philosophische Überlegungen jemals zutrif. Erinnert sei auch an die Philosophie Friedrich Nietzsches, die bereits vor der Jahrhundertwende von marxistischen Theoretikern als eine „Philosophie des Kapitalismus“ bezeichnet worden war<sup>9</sup>, ohne allerdings bis 1910 schon eine eingehendere marxistische Analyse erfahren zu haben. Wäre es also Marxisten nur darum zu tun gewesen, sich einer einflußreichen konservativen oder sogar reaktionären Philosophie entgegenzustellen, mit wenig Wahrscheinlichkeit wäre man dann auf jene von Mach gestoßen.

[8] Auch Machs politische Gesinnung bot hierfür kaum Anlaß. So fern ihm auch zeitlebens die marxistische Theorie geblieben war, für die Arbeiterbewegung empfand er eine lebhaftes Sympathie. Sein Sitz im österreichischen Herrenhaus, den er im vorgerückten Alter (1901) erhalten hatte, bot ihm wiederholt Gelegenheit, dies auch zu beweisen. Obgleich Mach wegen seines Gesundheitszustandes gewöhnlich den Verhandlungen des Hauses fernblieb, ließ er sich einmal mit dem Krankenwagen zu einer Sitzung fahren, weil ein Gesetz über den Neunstundentag der Bergarbeiter am Fehlen einiger Stimmen zu scheitern drohte.<sup>10</sup> Er sei mit den führenden österreichischen Sozialdemokraten Viktor und Friedrich Adler befreundet gewesen, habe als Abonnent die zentrale Tageszeitung der österreichischen Sozialdemokratie, die „Arbeiterzeitung“, bezogen und dieser dann in seinem Testament symbolisch einen Beitrag als Zeichen seiner „Anhänglichkeit“ zukommen lassen.<sup>11</sup> Ein österreichischer Marxist, der die geistigen Kämpfe in der Donaumonarchie der Jahrhundertwende eingehender untersucht hat, schildert Mach als einen „sozial denkenden Menschen“. Seine „politische Gesinnung“ sei „die kleinbürgerlich-radikale“ gewesen, „also keineswegs die schlechteste, die im alten Österreich Verbreitung hatte“.<sup>12</sup>

Warum also mußte Machs Denken, wenn man es schon zu einem Gegenstand des Interesses innerhalb des Marxismus werden ließ, überhaupt kritisch oder zumindest *nur* kritisch bedacht werden? Abgesehen von seinen Sympathien für die Sozialdemokratie vertrat er auch über seinen Atheismus hinaus manche weitere theoretische Position, für die so oder ähnlich auch der Marxismus eintrat. Hierzu zählt eine hohe theoretische Wertschätzung der praktischen Arbeit, die ihm folglich mehr als eine dankbare Erinnerung an eine Tischlerlehre bedeutete, wie er sie einst als Jüngling absolviert hatte. Mit dem Marxismus teilte er auch seinen steten Kampf gegen die Annahme, daß es fixe, unveränderliche Begriffe gäbe sowie sein methodisches Bestreben, logisch-analytische und historische Forschungen miteinander zu verbinden. Besonders in seinen wissenschaftsgeschichtlichen und -theoretischen Studien fanden solche Positionen Machs einen sichtbaren Ausdruck. Hier konnte er vielfach als Initiator späterer Entwicklungen wirken. Von marxistischer Seite hätte Mach um 1910 demnach nicht nur als Physiker eine positive Beachtung erwarten dürfen.

Frage auf Frage tut sich also auf, wollen wir die eine beantworten, warum zwei prominente Vertreter der russischen Sozialdemokratie die Philosophie Ernst Machs gegen 1910 zum Gegenstand ihrer Kritik werden ließen. Betrachten wir deshalb das geistige Werk von Ernst Mach etwas genauer!

[9] Seine mit dem Jahre 1859 beginnende Publikationsliste<sup>13</sup> weist Mach als einen Physiker aus, der auf vielen Gebieten seiner Wissenschaft erfolgreich gewirkt hat, so auf dem der Mechanik, der Elektrizitätslehre, der Wärmetheorie, der physikalischen Grundlagen der Sinnesphysiologie, der Optik, Akustik und Hydrodynamik. Als Wissenschaftshistoriker und besonders als Wissenschaftstheoretiker

<sup>9</sup> Vgl. Mehring, F.: Zur Philosophie des Kapitalismus (Nietzsche). In: [Mehring, F.: Ausätze zur Geschichte der Philosophie. Leipzig 1975](#). S. 188 ff.

<sup>10</sup> Vgl. Fuchs, A.: Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918. Wien 1949. S. 209, 299.

<sup>11</sup> Herneck, F.: a. a. O., S. 159.

<sup>12</sup> Fuchs, A.: a. a. O., S. 209.

<sup>13</sup> Vgl. die von O. Blüh und W. F. Merzbach erarbeitete „Ernst Mach Bibliography“. In: Ernst Mach. Physicist and Philosopher. p. 274–283.

hatte er zudem den wissenschaftlichen Arbeitsprozeß vieler seiner Aspekte nach problematisiert und untersucht. Und mit diesem seinem Bemühen um eine möglichst subtile Kenntnis und um eine überlegte Handhabung der Instrumentarien wissenschaftlicher Tätigkeit war er vielen seiner damaligen Fachkollegen weit voraus.

Eingehend widmete sich Mach beispielsweise Fragen der geschichtlichen Entwicklung der Physik und auch der Wissenschaft insgesamt. Hier war er zweifellos auch dem an ihn anschließenden logischen Positivismus überlegen, der diese Seite in Machs Wirken nicht zu bewahren verstand. Vor allem Machs zuerst 1883 publiziertes Werk „Die Mechanik in ihrer Entwicklung. Historisch-kritisch dargestellt“ zeugte von seinem historischen Sinn. In diesem Buch hieß es programmatisch, daß Wissen um die „Entwicklungsgeschichte der Mechanik“ „unerläßlich“ sei, wenn „zum vollen Verständnis der heutigen Form dieser Wissenschaft“ gelangt werden soll. „Jeder, der den ganzen Verlauf der wissenschaftlichen Forschung kennt, wird natürlich viel freier und richtiger über die Bedeutung einer gegenwärtigen wissenschaftlichen Bewegung denken als derjenige, welcher, in seinem Urteil auf das von ihm selbst durchlebte Zeitelement, nur die augenblickliche Bewegungsrichtung wahrnimmt“.<sup>14</sup>

Mit seinem Bemühen, die geschichtliche Bewegung der Physik zu erhellen, mußte Mach zwangsläufig auch auf Fragen nach ihrem Ursprung und nach ihren Determinanten stoßen. In Polemik mit anderen bürgerlichen Philosophen, z. B. mit Edmund Husserl, verwies Mach wieder und wieder darauf, daß die Physik aus dem Handwerk entstanden sei, also der Produktionsarbeit ihre Existenz verdanke.<sup>15</sup> Deshalb finde zumeist die Physik ihren Zweck darin, menschliches Handeln zu orientieren.<sup>16</sup>

In seinen wissenschaftstheoretischen Untersuchungen stellte Mach weiter subtile Fragen nach dem Verhältnis von „Vorläufern“ und „Nachfolgern“ wissenschaftlicher Theorien, nach den Gründen für die Akzeptierung oder Ab-[10]lehnung neu erreichter Erkenntnisse, nach der Bedeutung des materiellen Erbes (Maschinen z. B.) für den wissenschaftlichen Fortschritt, nach dem Verhältnis, das zwischen dem historischen Entwicklungsgang einer Wissenschaft und ihrer systematischen Darstellung besteht. Auch die Frage nach den Entwicklungsphasen einer Wissenschaft, die von „wissenschaftlicher Barbarei“ bis zur „reifen Wissenschaft“ reichen würden, sprach Mach an.

Mach wußte um das Verhältnis von individuellem und kollektivem Erkenntnisprozeß in der Wissenschaft. Ihm war der Einfluß, der von Theorien auf das wissenschaftliche Beobachten, Experimentieren usw. ausgeht, bekannt. Er wußte um die Bedeutung, die das Beispiel des Lehrers in der wissenschaftlichen Ausbildung besitzt. Weitere Themen, wie das Gedankenexperiment, die Hypothese, das Problem, das Vorurteil in der Wissenschaft, die Rolle des Zufalls bei wissenschaftlichen Entdeckungen, die Ästhetik wissenschaftlicher Darstellungen, die Sprache und Schrift der Wissenschaft, das Wechselverhältnis zwischen verschiedenen Wissenschaften, die Beziehung von Philosophie und Naturwissenschaft, von Wissenschaft und Kunst, die Typen wissenschaftlicher Begabungen usw. usw. lassen wenigstens etwas die Vielfalt des wissenschaftstheoretischen und methodologischen Denkens von E. Mach erahnen.<sup>17</sup>

In allen diesen Überlegungen finden sich eine Fülle interessanter, anregender Gedanken, die nicht selten ihrer Zeit weit vorausseilten. So beschäftigte Mach bereits die Frage, wie lange die natürlichen Rohstoffe für die Menschheit noch reichen werden.<sup>18</sup> Verschiedentlich konnte Mach auch Theorien

---

<sup>14</sup> Mach, E.: Die Mechanik in ihrer Entwicklung. Historisch-kritisch dargestellt. 9. Aufl. Leipzig 1933. S. 1, 7.

<sup>15</sup> Vgl. ebenda, S. 69, 471, 482 ff.; sowie Mach, E.: Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung. 2. Aufl. Leipzig 1906. S. 85 ff., 262.

<sup>16</sup> Vgl. Mach, E.: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des physischen zum Psychischen. 4. Aufl. Jena 1903. S. 29 f.

<sup>17</sup> Die erwähnten wissenschaftstheoretischen Überlegungen von E. Mach finden sich insbesondere in seinen Arbeiten „Die Mechanik in ihrer Entwicklung“ (1. A. 1883), „Erkenntnis und Irrtum“ (1. A. 1905) und „Die Analyse der Empfindungen“ (1. A. 1885). Die angeführten Positionen Machs werden detailliert nachgewiesen in: Wittich, D.: Warum und wie Lenins philosophisches Hauptwerk entstand. Entstehung, Methodik und Rezeption von „Materialismus und Empirio-kritizismus“. Berlin 1985. S. 37–38, 175–176.

<sup>18</sup> Vgl. Mach, E.: Erkenntnis und Irrtum. S. 80.

der heutigen Physik ihre Herausbildung erleichtern. Das gilt namentlich für seine Kritik der Newtonschen Begriffe „absolute Zeit“ und „absoluter Raum“, auf die später Albert Einstein selbst dankbar verwiesen hat.<sup>19</sup>

Diese und andere wissenschaftstheoretischen Fragen und Einsichten, wie sie von Ernst Mach zum Teil vor der letzten Jahrhundertwende vorgetragen worden waren, sind erst seit den sechziger Jahren wieder eingehender beachtet und bearbeitet worden. Ihr Initiator blieb nun aber häufig ungenannt. Machs wissenschaftstheoretische Erkenntnisse waren zu Beginn unseres Jahrhunderts vielfach auch für den Marxismus neu. Deshalb hätte es beispielsweise seine [11] Schrift „Erkenntnis und Irrtum“ längst verdient, auch in unserer Republik neu aufgelegt zu werden.

Machs philosophische Auffassungen, denen wir uns nun zuwenden wollen, boten sich den Lesern seiner Schrift nicht unvermittelt dar, sondern verbunden mit seinem reichen physikalischen Wissen und seinen vielfach originellen wissenschaftstheoretischen Überlegungen. Für letztere bestand gerade angesichts der Revolution in der Physik ein großes Interesse. Diese Revolution war auch für viele Intellektuelle (und zwar weit über die als Naturwissenschaftler tätigen hinaus) ebenso überraschend wie anregend. Machs Wissenschaftstheorie wurde weithin beachtet, obgleich ihr Verfasser keineswegs, wie etwa seine weit jüngeren Kollegen Ernest Rutherford, Niels Bor, Max Planck oder Albert Einstein, als ein Pionier der sich eben abzeichnenden neuen Etappe in der Geschichte der Physik gelten konnte. Mach war um die Jahrhundertwende bereits über sechzig Jahre alt. Selbst Machs philosophische Auffassungen konnten kaum als eine Folge der beginnenden Revolution in der Physik angesehen werden. Seine philosophisch einflußreichsten Schriften hatte er fast alle vor den ersten Entdeckungen und Theorien publiziert, die den genannten Wandel in der Physik einleiteten. Es waren vielmehr seine wissenschaftstheoretischen Überlegungen, seine Autorität als Physiker, die zur Verbreitung auch seiner philosophischen Auffassungen beitrugen. Das aber geschah nun in einem solchen Maße, daß noch 1944 Bernhard Bavink gegen jene Physiker polemisieren mußte, „die heute (! D. W.) die Sache so darstellen, als ob Physik und Machsche Erkenntnistheorie im Grunde identisch seien“.<sup>20</sup>

Machs philosophische Ausführungen fußten auf theoretisch ebenso fragwürdigen wie idealistischen Prämissen. Das menschliche Erkennen könne das Ideelle nicht überschreiten, lautete sein erkenntnistheoretisches Credo. Der Gedanke an ein vom Menschen unabhängiges „Ding an sich“ erschien ihm deshalb „ungeheuerlich“. Eine solche Idee gehöre dem vorwissenschaftlichen Denken an. Doch habe u. a. der französische Materialismus aus ihr eine „mechanische Mythologie“ gebildet. Tatsächlich gäbe es überhaupt keine reale Grenze zwischen dem, was psychisch und dem, was physisch sei, sondern lediglich konventionelle Festlegungen.<sup>21</sup>

Jedes Ding war deshalb für Mach nur ein „Gedankensymbol für einen Empfindungskomplex von relativer Stabilität. Nicht die Dinge (Körper), sondern Farben, Töne, Drucke, Räume, Zeiten (was wir gewöhnlich Empfindungen nennen) sind eigentliche *Elemente* der Welt“.<sup>22</sup> Körper, schrieb Mach an an-[12]derer Stelle, seien nichts anderes als „Complexe von Farben, Tönen usw.“<sup>23</sup> Folglich war für Mach auch „nicht zweifelhaft“, „daß die Welt unsere Empfindung“ sei.<sup>24</sup> Die Empfindungen, und nicht etwas von ihnen Verschiedenes, die Empfindungen erst Verursachendes, waren laut ihm die „*Weltelemente*“.<sup>25</sup> Materie könne deshalb gleichfalls nur ein „*Gedankensymbol* für einen relativ stabilen Complex sinnlicher Elemente“ sein.<sup>26</sup>

So weit Mach dieser seiner philosophischen Grundposition treu blieb, hatte er als Konsequenz zu vertreten, daß die gesamte Wirklichkeit einzig abhängig von den Menschen existiere, genauer von

<sup>19</sup> Vgl. Einstein, A.: Ernst Mach. In: Physikalische Zeitschrift. 17. Jg. (1916) H. 2. S. 101 ff.

<sup>20</sup> Bavink, B.: Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften. Leipzig 1944. S. 271.

<sup>21</sup> Vgl. Mach, E.: Die Analyse der Empfindungen. S. 5, 28, 254.

<sup>22</sup> Vgl. Mach, E.: Die Mechanik in ihrer Entwicklung. S. 459.

<sup>23</sup> Mach, E.: Die Analyse der Empfindungen. S. 5.

<sup>24</sup> Mach, E.: populärwissenschaftliche Vorlesungen. 1. A. Leipzig 1896. S. 226.

<sup>25</sup> Mach, E.: Die Analyse der Empfindungen. S. 26.

<sup>26</sup> Ebenda, S. 283.

derem Bewußtsein. Ursache und Wirkung deutete Mach folglich als funktionelle Abhängigkeit zwischen Empfindungen. Jede anderslautende Kausalitätsauffassung dünkte ihm ähnlich primitiv wie die antike Lehre von den vier Elementen.<sup>27</sup> Damit mußten Mach auch die Naturgesetze als bloße „Konventionen“ erscheinen, „die wohl auch anders hätten ausfallen können.“<sup>28</sup> Raum und Zeit besaßen für Mach selbstverständlich gleichfalls keine objektiv-reale Existenz, sondern galten ihm lediglich als „Orientierungsempfindungen“.<sup>29</sup>

Die eben skizzierte philosophische Position wurde unabhängig von Mach auch von dem in Zürich lehrenden Philosophen Richard Avenarius vertreten. Letzterer nannte sie „Empiriokritizismus“. Diese Bezeichnung orientierte sich am Bestreben von Mach und Avenarius, die Erfahrung, d. h. (in ihrem Verständnis) das sinnliche Erkennen, von allen angeblich nur hinzugedachten philosophischen, namentlich materialistischen Deutungen „kritisch“ zu reinigen. Die Erfahrung sollte einzig im Geiste „eines modernen, metaphysikfreien, positivistischen Denkens“ (Avenarius) reflektiert werden. Da ein solches Vorhaben vor allem durch Mach popularisiert wurde, bezeichnete man den Empiriokritizismus auch als „Machismus“.

Wir hatten schon darauf hingewiesen, daß der Empiriokritizismus mit seiner Tendenz, das menschliche Subjekt gedanklich zu verabsolutieren, in der bürgerlichen Philosophie seiner Zeit mitnichten eine seltene Ausnahme bildete. Er bewegte sich damit vielmehr innerhalb der Richtung, die die offizielle deutsche Philosophie nach der Revolution von 1848/49 eingeschlagen hatte. Die philosophischen Grundbehauptungen von Mach und Avenarius waren ihrer Substanz nach bereits die der Initiatoren der genannten Richtung gewesen, beispielsweise von Otto Liebmann, der schon 1865 die für den Neukantianismus pro-[13]grammatische Schrift „Kant und die Epigonen“ veröffentlicht hatte.<sup>30</sup> Wenn Mach seine Philosophie selbst als eine „erkenntnistheoretische Wendung“<sup>31</sup> bezeichnete, dann galt das gewiß nicht in bezug auf viele bürgerlich-philosophische Lehren seiner Zeit, wohl aber hinsichtlich des in der Naturwissenschaft lebendig gebliebenen materialistischen Denkens. Jedenfalls hätte man in den Ursprüngen des Neukantianismus für eine marxistische Kritik der Tendenz, das Subjektive gedanklich zu verabsolutieren, einen weit geeigneteren Gegenstand gefunden als bei Mach oder Avenarius. Wir fragen deshalb nochmals: Warum galt sowohl Plechanows als auch Lenins Kritik gerade der Philosophie Ernst Machs?

Daß Ernst Mach überhaupt und dabei besonders der philosophischen Seite seines Wirkens nach von zwei führenden Vertretern der russischen Arbeiterbewegung derart stark beachtet wurde, fand seine entscheidende Ursache in dieser Bewegung selbst. Der Empiriokritizismus wurde nämlich von einflußreichen Intellektuellen besonders des linken, bolschewistischen Flügels der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands als etwas verstanden, das in die Marxsche Philosophie als deren Erkenntnistheorie zu integrieren wäre. Repräsentativ für ein solches Tun war das Werk von Anatoli Lunatscharski „Religion und Sozialismus“, dessen erster Band 1908 und dessen zweiter Teil 1911 publiziert wurde.<sup>32</sup> In diesem Werk suchte Lunatscharski den Platz zu erhellen, den der Marxismus in der Geschichte der weltanschaulichen Lehren und Theorien einnimmt. Zu diesem Zweck hatte sich Lunatscharski nicht nur einen respektablen Einblick in die Geschichte des religiösen und philosophischen Denkens erarbeitet, sondern auch in die bisherige Entwicklung des Marxismus. Im Vorwort zum ersten Band seines Buches bemerkte er, daß er bereits vor der Jahrhundertwende an „Religion und Sozialismus“ gearbeitet und dabei seine ursprüngliche Konzeption „in allen wesentlichen Zügen“ bewahrt habe.

Lunatscharski sah zu Recht im historischen Materialismus den entscheidenden Unterschied des Marxschen gegenüber allem früheren Materialismus. Die These, daß das gesellschaftliche Sein das

<sup>27</sup> Ebenda, S. 73.

<sup>28</sup> Mach, E.: Die Mechanik in ihrer Entwicklung. S. 244.

<sup>29</sup> Mach, E.: Erkenntnis und Irrtum. S. 434.

<sup>30</sup> Vgl. Liebmann, O.: Kant und die Epigonen. Eine kritische Abhandlung. Stuttgart 1865.

<sup>31</sup> Vgl. Mach, E.: Die Analyse der Empfindungen. S. V.

<sup>32</sup> Vgl. Lunatscharski, A.: Religija i sozializm. Bd. 1. St. Petersburg 1908; Bd. 2. St Petersburg 1911.

gesellschaftliche Bewußtsein bestimme, wurde von ihm oft und zustimmend zitiert sowie durch das gesamte Werk hindurch kommentiert. Den Marxschen Arbeits- bzw. Praxisbegriff verstand er als den Zentralbegriff von dessen Philosophie. Zu Recht hob Lunatscharski hervor, daß es außerhalb und unabhängig von der menschlichen Praxis kein [14] Erkennen geben könne. Aber genau in diesem Zusammenhang erwies sich sein Marx-Verständnis zugleich als fragwürdig, und es verkehrte sich schließlich in das Gegenteil dessen, was ein historisch-materialistisches Denken ermöglichen konnte. Die Praxis war nämlich für Lunatscharski nicht nur ein unabdingbares Vehikel, um Wirklichkeit zur menschlichen Wirklichkeit werden zu lassen; sie war für ihn vielmehr die Wirklichkeit schlechthin. In Marx' „Welt“, schrieb er, sei „nur die menschliche Praxis Wirklichkeit“ gewesen. Die „Wirklichkeit“ sei „ein Produkt der kollektiven Arbeit, der kollektiven Organisation der Arbeitserfahrung“, sie sei ein „gesellschaftliches Werkzeug“ analog anderen.<sup>33</sup> Die Wirklichkeit geriet so bei Lunatscharski zu einer von der Praxis absolut abhängigen, ja mit ihr identischen Größe. Nur die Praxis sei wirklich, nicht darüber hinaus etwas, das sie geschichtlich erst ermöglicht und von dem sie zu jedem Zeitpunkt ihrer Existenz abhängig ist, nicht eine weit über sie hinausreichende objektive Realität. Indem Wirklichkeit nur als Produkt menschlicher Arbeit, nicht aber auch als deren Voraussetzung begriffen wurde, verlor bei Lunatscharski auch die Frage nach der Objektivität von Erkenntnissen, nach dem Unterschied zwischen Ideellem und Materiellem ihren Sinn. Psychisches und Physisches, lesen wir nun schon ganz im Sinne des Empiriokritizismus bei Lunatscharski, seien lediglich „verschiedene Stadien der Organisiertheit derselben Elemente“, die „wesentlich gleichartig“ wären.<sup>34</sup> Die praktische Potenz einer wissenschaftlichen Theorie mußte nun losgelöst von ihrem gegenständlichen Inhalt gedacht werden. „Die Theorie ist ein Werkzeug“, bemerkte Lunatscharski, „aber die Theorie ist keine Widerspiegelung“.<sup>35</sup> Hatte einst Karl Marx in seinen berühmten Feuerbach-Thesen erkannt, daß die Wirklichkeit *auch* unter dem Gesichtspunkt der Praxis zu begreifen wäre, nicht nur als Objekt<sup>36</sup>, so sah Lunatscharski die Wirklichkeit nur noch als Praxis und überhaupt nicht mehr als ein von dieser auch unabhängiges Objekt.

Hatte der Empiriokritizismus das individuelle Subjekt gedanklich verabsolutiert, so Lunatscharski das kollektive. Angesichts solcher Gemeinsamkeit boten sich Machs und Avenarius' Verständnis der Wirklichkeit als eine rein subjektive zugleich als das marxistische an. Ähnliches mußte dann aber auch für die Konsequenzen gelten, die der Empiriokritizismus aus diesem Weltverständnis heraus darüber entwickelt hatte, was Raum und Zeit, Kausalität oder Gesetzmäßigkeit wären, nämlich stets etwas, das ohne den Menschen gar nicht existent sein könnte. Der Ruf nach Mach und Avenarius erschien derart aus dem Marxismus selbst hervorzugehen, ja von Marx persönlich erstrebt gewese[n] zu sein. Lunatscharski verstand sich als jemand, dem die Ehre zuteil geworden war, diesem Ruf als einer der ersten seine Stimme geliehen zu haben.

Ernst Mach und Richard Avenarius, an letzterem hatte sich Lunatscharski vor allem orientiert, waren so gegen ihre Absicht und gewiß auch wider ihren Willen zu Fortführern des Marxismus ernannt worden. Machs Sympathien für die Arbeiterbewegung oder für den Atheismus hatten diese Prozedur erleichtert. Die philosophische Grundposition der nachrevolutionären Bourgeoisie wurde in der Gestalt, die Mach und Avenarius ihr verliehen hatten, durch Lunatscharski und mehr noch durch seinen Schwager Alexander Bogdanow in den Marxismus infiltriert. Und ein solches Tun blieb zu Beginn unseres Jahrhunderts keineswegs auf die russische Arbeiterbewegung beschränkt. Im deutschen Sprachraum gab u. a. der österreichische Sozialdemokrat Friedrich Adler, ein habilitierter Physiker, Mach gleichfalls als den eigentlichen Vollender der Marxschen Philosophie aus. Die Kapitulation von Intellektuellen, die sich als Marxisten verstanden, gegenüber der bürgerlichen Philosophie besaß also eine internationale Dimension.

Innerhalb der russischen und der internationalen Sozialdemokratie wurde also zu Beginn unseres Jahrhunderts eine philosophische Ausgangsbasis, welche sich das Bürgertum mit dem Eintritt in seine

---

<sup>33</sup> Ebenda, Bd. 2. S. 372.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 345.

<sup>35</sup> Ebenda.

<sup>36</sup> Vgl. Marx, K.: Thesen über Feuerbach. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 3 Berlin 1962. S. 5.



nachrevolutionäre Phase kreierte hatte, für eine Fortbildung des Marxismus gehalten. Der Marxismus, geschaffen und entwickelt, um den Kapitalismus zu überwinden, sollte sich der geistigen Mittel für dessen Bewahrung bedienen! Das mußte den Marxismus zwangsläufig theoretisch in Widersprüche stürzen, ihn ideologisch und politisch in sein Gegenteil wandeln. Hiergegen traten sowohl Georgi Plechanow als auch Wladimir Lenin auf. Sie konnten dabei jedoch nur erfolgreich sein, wenn sie sich dem Empiriokritizismus selbst und nicht nur seinen Anhängern innerhalb der Sozialdemokratie zuwandten. Untersuchen wir zunächst, wie Plechanow in diesem Zusammenhang die Philosophie von Ernst Mach dargestellt und gewertet hat!

Große Aufmerksamkeit widmete Plechanow der Frage, wie sich der Machismus in die Geschichte des philosophischen Denkens einordnet. Plechanow erkannte, daß Machs philosophische Position eng mit der für das späte Bürgertum eigentümlichen „Rückkehr auf Kant“, mit dem Neukantianismus also, zusammenhängt. Letzteren aber kennzeichnete er als „jene Reaktion gegen den Materialismus, die bis heute die Richtung des europäischen Denkens überhaupt und insbesondere die Philosophie charakterisiert ... Wir können die soziologische Grundlage dieser Reaktion bestimmen. Wir wissen, daß sie durch das Erscheinen des revolutionären Proletariats auf der historischen Weltbühne ausgelöst wurde.“<sup>37</sup> Plechanow stellte heraus, daß im Neukantianismus Kants [16] Philosophie auf das Subjekt hin vereinseitigt wurde, und er fuhr dann fort: „Es braucht uns nicht zu wundern, daß aus einer derartigen Geisteshaltung heraus Systeme entstehen, die außer subjektiven ‚Erlebnissen‘ nichts anerkennen und die unausbleiblich zum theoretischen Solipsismus führen, wenn sie nicht durch die Unlogik ihrer Begründer davor bewahrt werden.“<sup>38</sup>

Hatte Plechanow derart hervorzuheben gesucht, daß sich der Machismus nicht nur in einer anderen, sondern sogar in einer zum Marxismus gegensätzlichen Tradition bewegt, so charakterisierte er den theoretischen Grundgehalt des Machismus als die Wiederbelebung einer alles anderen denn modernen Philosophie. Es handele sich um jene, die der Engländer George Berkeley bereits vor nahezu zweihundert Jahren vorgetragen habe. In Berkeleys Philosophie seien ja gleichfalls die Sinnesdaten als die letzten Elemente der Welt, zumindest der menschlichen, gefaßt worden. An Bogdanow gewandt, bemerkte Plechanow: „Mach, dessen ‚Philosophie‘, gnädiger Herr, Sie als die ‚Philosophie‘ der Naturwissenschaft des 20. Jahrhunderts ansehen, *steht in der uns interessierenden Frage voll und ganz auf dem Standpunkt Berkeleys, also eines Idealisten des 18. Jahrhunderts*. Ja, er drückt sich fast genauso aus wie dieser ehrwürdige Bischof ...“<sup>39</sup> War es auch eifertig, wenn Plechanow weiter Mach als einen „treuen Schüler“ von Berkeley bezeichnete, denn ein direkter geistesgeschichtlicher Zusammenhang zwischen beiden ist zumindest fraglich, so charakterisierte er doch die philosophische Grundsubstanz des Machismus zutreffend mit den Worten: „In der Tat ist der *Machismus nichts weiter als Berkeleyanismus, kaum geändert und neu eingepinselt mit der Farbe der ‚Naturwissenschaft des 20. Jahrhunderts‘*.“<sup>40</sup>

Machs philosophisches Konzept laufe auf Solipsismus hinaus und gerate deshalb mit gesicherten naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in Widerspruch. Der solipsistischen Konsequenz sei Mach allerdings dadurch entgangen, daß er philosophisch inkonsequent blieb. „Der in Mach schlummernde Naturforscher neigt zum Materialismus“; „Der in demselben Mach schlummernde ‚Philosoph‘ dagegen neigt zum Idealismus.“<sup>41</sup> Plechanow lehnte es deshalb auch ab, den weltanschaulich-theoretischen Gedanken das Prädikat „eine Philosophie zu sein“, zuzubilligen. „Es gibt keine Machsche Philosophie“, schrieb er. „Eine Machsche Philosophie gibt es wirklich nicht. Darum nicht, weil Mach jene philosophischen Begriffe, die er zu benutzen versuchte, überhaupt nicht verdaut hat.“<sup>42</sup>

[17] Lenin hat wenig später manche der zuerst von Plechanow vorgetragenen Feststellungen wiederholt. Das gilt namentlich für den Zusammenhang von Machismus und Neukantianismus für die

<sup>37</sup> Plechanow G. W.: *Materialismus militans*. S. 269.

<sup>38</sup> Ebenda, S. 270 f.

<sup>39</sup> Ebenda, S. 277.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 309.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 308.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 310.



theoretische Verwandtschaft zwischen Mach und Berkeley sowie für die innere Widersprüchlichkeit der philosophischen Auffassungen Ernst Machs. Ein Rezeptionzusammenhang der Leninschen mit der Plechanowschen Mach-Kritik ist naheliegend, zumal Lenin zu der Zeit, als „Materialismus militans“ erschien, sein Interesse ganz auf eine öffentliche Kritik des Machismus gerichtet hatte. Aber mir ist kein Beleg bekannt, der den genannten Rezeptionzusammenhang eindeutig bestätigt. In den zahlreichen Abhandlungen, die von marxistischer Seite zu Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus“ später publiziert wurden, wird selbst die Existenz von Plechanows „Materialismus militans“ nur selten erwähnt.<sup>43</sup> Vielleicht war mancher dieser Autoren besorgt, daß, falls man dies tue, die Bedeutung der Leninschen Kritik geschmälert werde.

Obwohl die Plechanowsche Machismus-Kritik international stets zugänglich war<sup>44</sup>, hat nicht sie, sondern die von Lenin die weitere Entwicklung des Marxismus vor allem beeinflußt. Das ist insofern überraschend, da Plechanow um das Jahr 1910 nicht nur philosophisch belehener, sondern auch in der philosophischen Kritik erfahrener als Lenin war. Was macht also den Unterschied zwischen der Leninschen und Plechanowschen Mach-Kritik aus? Warum hat sich Lenin überhaupt der Mühe einer solchen Kritik unterzogen, obwohl er doch nicht bezweifelte, daß Plechanow den Marxismus gegenüber dem Machismus verteidigt? Konnte ein Marxist bei der Kritik des Machismus mehr leisten, als seine Theorie und Weltanschauung zu verteidigen?

Kehren wir, um diese Frage beantworten zu können, noch einmal zu Plechanows Mach-Kritik zurück! Sie war von den Differenzen nicht unberührt geblieben, die zwischen dem mehr reformistischen, menschenwichtigen Flügel und dem revolutionären, bolschewistischen Flügel der russischen Sozialdemokratie bestanden. Plechanow der zu den Menschewiki zählte, hatte seine Kritik nicht nur dem Bestreben untergeordnet, den Marxismus zu verteidigen, sondern vielmehr auch dem, unter Hinweis auf die Anhänger Machs innerhalb [18] der Bolschewiki, diese politische Gruppierung insgesamt zu diskreditieren. Das beeinflusste den Inhalt der Mach-Kritik von Plechanow insofern, als er sich damit begnügen konnte zu zeigen, wie sehr sich Marxismus und Machismus inhaltlich und ihrer Herkunft nach unterscheiden. Einer solchen Selbstbegrenzung seiner Mach-Kritik kam auch Plechanows damaliges Verständnis des erreichten Entwicklungsstandes der marxistischen Philosophie entgegen. Er sah damals in Karl Marx und Friedrich Engels nicht nur die Begründer, sondern zugleich auch die Vollender der marxistischen Philosophie. An deren theoretischer Substanz gäbe es folglich fürderhin nichts mehr zu ergänzen oder zu korrigieren. In seinen gleichfalls 1908 zuerst veröffentlichten „Grundproblemen des Marxismus“ bemerkte Plechanow zu den philosophischen Ideen des Marxismus: „In ihrer *endgültig* ausgearbeiteten Gestalt sind diese Anschauungen *mit hinreichender Vollständigkeit*, wenn auch in polemischer Form, im ersten Teil des Engelsschen Werkes ‚Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft‘ dargestellt.“<sup>45</sup> Das ist eine Feststellung Plechanows, die natürlich dem Marxismus den ansonsten behaupteten Wissenschaftscharakter bestritt, wenn das auch nicht beabsichtigt war.

Lenin mußte es im Unterschied zu Plechanow darum gehen, die Bolschewiki als politische Kraft zu erhalten und zu festigen. Angesichts der Sympathien, die sich Machs philosophische Ideen gerade unter führenden Bolschewiki erfreuten, mußte er deshalb theoretisch dort zu überzeugen suchen, wo Plechanow einzig konstatiert und verurteilt hatte. Überzeugen konnte aber auch Lenin nur, wenn er sich den philosophischen Fragen stellte, die mit der revolutionären Entwicklung der Physik entstanden waren und deren Brisanz so spürbar dazu beigetragen hatten, den Machismus zu verbreiten. Hier ist sozial und kognitiv die entscheidende Differenz zwischen Plechanows und Lenins Kritik an Mach zu suchen. Lenin war sich dieser Differenz bewußt, nannte er doch Plechanows Ignoranz gegenüber

---

<sup>43</sup> Eine vergleichende Untersuchung der Leninschen und der Plechanowschen Mach-Kritik hat in der marxistischen Literatur m. W. zuerst Kurt Sauerland in seinem Buch „Der dialektische Materialismus. Erstes Buch: Schöpferischer oder dogmatischer Marxismus?“ (Berlin 1932. S. 232) nahegelegt. Sauerland vergleicht hier kurz „Materialismus militans“ von Plechanow mit „Materialismus und Empiriokritizismus“ von Lenin und kommt zu dem Ergebnis, daß Lenin sich in „der ganzen Methode“ von Plechanow unterscheidet.

<sup>44</sup> Bereits 1930 lag Plechanows Arbeit in französischer Übersetzung vor. Vgl. Plechanow, G.: *Le Matérialisme militant*. Paris 1930.

<sup>45</sup> [Plechanow, G. W.: Grundprobleme des Marxismus. Berlin 1958. S. 14.](#)

den weltanschaulichen Fragen, die besonders mit der Revolution in der Physik verbunden waren, einen „Hohn auf den Geist des dialektischen Materialismus“.<sup>46</sup> Indem Lenin bestrebt war, sich diesen Fragen zu stellen und sie unter Wahrung der Spezifik und Tradition des Marxismus zu lösen, verlangte seine Kritik an Mach eine den Marxismus selbst bewegende theoretische Aktivität. Seine Ausführungen zum Verhältnis von Objektivität und Geschichtlichkeit des Erkennens, seine stärkere Systematisierung der marxistischen Erkenntnistheorie, sein Nachweis, daß es sich beim physikalischen Idealismus nur um einen Repräsentanten eines weit über diesen hinausreichenden Typus bürgerlichen Philosophierens handelt, seine Überlegungen zu den Widersprüchen, die zwischen einer akzeptierten weltanschaulichen Theo-[19]rie und der von denselben Menschen tatsächlich gelebten Weltanschauung bestehen können usw., zeigen, daß er den überlieferten Marxismus weiterführen konnte.

Lenins Arbeit „Materialismus und Empiriekritizismus“ geriet dabei jedoch nicht, wie von späteren Vertretern des Marxismus bisweilen gemeint wurde, zu einer „Enzyklopädie“ desselben. Sie besitzt eine solche Eigenschaft nicht einmal hinsichtlich der marxistischen Erkenntnistheorie. Viele Erkenntniszusammenhänge, die Marx oder andere frühere Marxisten bereits erkenntnistheoretisch thematisiert hatten, fehlen in Lenins Buch. Es sei nur an Marx' Überlegungen zum Aufsteigen des Erkennens vom Abstrakten zum Konkreten oder zum formationsspezifischen Erkenntnisprozeß des Kapitalismus erinnert. Lenin hat sich vielmehr auf solche elementaren und abstrakten erkenntnistheoretischen Zusammenhänge beschränkt, die entscheidend dafür waren, um den Machismus als eine wissenschaftlich mögliche philosophische Position auszuschließen. Nur dank einer solchen Bescheidung konnte er zu den hierfür geforderten philosophischen Begriffen und Darlegungen Neues vortragen.

Das dabei von Lenin in „Materialismus und Empiriekritizismus“ erreichte Resultat kann selbst wiederum nur als ein historisches gelten. Viele seiner theoretischen Ausführungen können heute begrifflich und terminologisch strenger und differenzierter gefaßt werden. Aber die oft beschworene Aktualität dieses Buches besteht wohl auch weniger in seiner Zitierpotenz. Vielmehr konnte Lenin demonstrieren daß der Marxismus selbst seinen elementarsten und abstraktesten philosophischen Aussagen nach entwicklungsfähig ist und daß diese seine Eigenschaft stets dann herausgefordert werden muß, wenn es darum geht, den Marxismus wissenschaftlich aktuell und praktisch wirkungsvoll zu gestalten.

## **II. Die Alma mater Lipsiensis und W. I. Lenins Werk „Materialismus und Empiriekritizismus“**

Die letzten 75 Jahre ihrer Geschichte teilte die Leipziger Universität mit der des Buches „Materialismus und Empiriekritizismus“ von W. I. Lenin. Als unsere Universität des 500. Jahres seit ihrer Gründung gedachte, also 1909, wurde Lenins Buch in Moskau publiziert. Seitdem sind Jubiläumsjahre der Alma mater Lipsiensis zugleich auch solche von „Materialismus und Empiriekritizismus“. Doch Lenins Buch und die heutige Karl-Marx-Universität verbindet mehr als nur eine zufällige Parallelität ihrer Festtage. Schon der Inhalt des Buches Unterstreicht das. In ihm berichtete Lenin, ohne das ausdrücklich beabsichtigt zu haben, auch manches von der Leipziger Universität zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Sein Interesse fanden sowohl große wissenschaftliche Taten, die [20] damals unsere Alma mater schmückten, als auch der Tatbestand, daß das seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts rasch konservativer und reaktionärer werdende weltanschauliche Bewußtsein und philosophische Denken des deutschen Bürgertums die Leipziger Universität ebenfalls erfaßt hatte.

Einer der beiden bürgerlichen Hauptgegner Lenins in seinem Buch „Materialismus und Empiriekritizismus“ war Richard Avenarius (1843–1896). Er hatte an der Leipziger Universität studiert, sich an ihr habilitiert, bevor er 1876 Professor für induktive Philosophie in Zürich wurde. Dort hatte er u. a. den russischen Studenten Anatoli Lunatscharski (1875–1933) in den Bann seines Idealismus gezogen. Lunatscharski wurde später, wie auch sein Schwager Alexander Bogdanow (1873–1928), ein enger Kampfgefährte Lenins. Weil beide Bolschewiki den idealistischen Empiriekritizismus, der von

---

<sup>46</sup> Lenin, W. I.: Materialismus und Empiriekritizismus. S. 250.

Avenarius begründet worden war, mit der marxistischen Theorie zu verquicken suchten, hatte Lenin sich ja überhaupt Avenarius zuwenden müssen.

Avenarius blieb auch als Professor in Zürich mit der Leipziger Universität verbunden. So gab er seit 1877 mit den Leipziger Gelehrten Wilhelm Wundt (1832–1920) und Max Heinze (1835–1909) die „Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie“ heraus. Seine Witwe überließ 1918 der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig eine „Avenarius-Stiftung“, die bis 1945 bestand und die am Empiriekritizismus orientierte erkenntnistheoretische Studien fördern sollte. Ein später bekannter Wissenschaftler, der durch diese Stiftung Unterstützung fand, war der Mathematiker und Philosoph Hermann Weyl (1885–1955).<sup>47</sup>

Der zweite bürgerliche Hauptkontrahent Lenins in „Materialismus und Empiriekritizismus“, der österreichische Physiker, Wissenschaftstheoretiker und Philosoph Ernst Mach (1838–1916), war ebenfalls bereits seinem wissenschaftlichen Werdegang nach mit hervorragenden Gelehrten der Leipziger Universität verbunden. Mach hatte seit seinen Wiener Studenten- und Assistentenjahren (1856–1864) seinen damaligen Lehrer für Physiologie, Karl Ludwig (1816 bis 1895), sehr verehrt. Ludwig lehrte seit 1865 und bis zu seinem Tode in Leipzig.

Er hatte in Wien Machs Interesse auf die Erforschung physikalischer Aspekte des physiologischen Geschehens gelenkt, wovon viele Publikationen Machs aus den Jahren 1860 bis etwa 1875 zeugen.<sup>48</sup> Ludwig, der (neben Emil Du Bois Reymond, Hermann Helmholtz, Rudolf Virchow und Ernst Brücke) zu den entschiedensten Gegnern des Vitalismus zählte, hatte Mach auch dafür als Mit-[21]streiter gewonnen.<sup>49</sup> Er hatte derart gewiß auch Machs atheistische Haltung bestärkt, nicht aber dessen späteren Empiriekritizismus nahegelegt.

Für diese philosophische Denkweise begeisterte sich an der Leipziger Universität hingegen der Physikochemiker Wilhelm Ostwald (1853–1932), der im Jubiläumsjahr 1909 der Universität mit dem Nobelpreis geehrt wurde. Ostwald hatte bereits 1902 seine „Vorlesungen der Naturphilosophie“ Ernst Mach gewidmet, „als dem Denker, der unter den Lebenden mich am stärksten beeinflußt hat“.<sup>50</sup> Ostwald erläuterte, daß neben Machs wissenschaftstheoretische Überlegungen ihn besonders dessen positivistische Haltung beeindruckt habe, seine Weigerung, die Geschichte und den erreichten Stand der Wissenschaft weltanschaulich hinreichend verstehen zu wollen, entsprechende Verallgemeinerungen und Hypothesen vorzutragen.<sup>51</sup>

Ostwald, der seit 1890 mit Mach auch persönlich bekannt war und ihn später in Wien mehrmals besuchte, nannte „die kurzen Stunden, die ich mit ihm verbringen durfte, Weihestunden“.<sup>52</sup> 1899 setzte sich Ostwald dafür ein, daß Mach, der damals Professor für „Philosophie, insbesondere der Geschichte und Theorie der induktiven Wissenschaften“ in Wien war, als Professor für Physik nach Leipzig berufen wurde: „Als *G. Wiedemann* 1899 gestorben war, wünschte ich sehr, daß *Mach* als sein Nachfolger berufen würde und wandte mich an ihn mit der Frage, ob er annehmen würde. Er schrieb mir einen sehr bemerkenswerten Brief, in welchem er sorgfältig und ausführlich alles entwickelte, was *gegen* die Berufung sprach, der er im übrigen wohl Folge geleistet hätte. Sein Haupteinwand war sein Alter von 61 Jahren, das auch in der Fakultät geltend gemacht wurde und die Berufung nicht zustande kommen ließ.“<sup>53</sup>

---

<sup>47</sup> Für Informationen über die Avenarius-Stiftung danke ich Frau Elisabeth Lea, wissenschaftliche Archivarin an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig.

<sup>48</sup> Vgl. hierzu Mach, E.: *Compendium der Physik für Mediziner*. Wien 1863.

<sup>49</sup> Zu E. Machs Studenten- und Assistentenzeit in Wien: Vgl. Blüh, O.: *Ernst Mach – His Life as a Teacher and Thinker*. In: *Ernst Mach – Physicist and Philosopher*. Dordrecht/Boston 1970. p. 5 ff.; Herneck F.: *Wiener Physik vor hundert Jahren*. In: Herneck F.: *Die heilige Neugier*. Berlin 1983. S. 143 ff.

<sup>50</sup> Vgl. Ostwald W.: *Lebenslinien Eine Selbstbiographie*. 2. Teil Berlin 1927. S. 309 f.

<sup>51</sup> Vgl. ebenda, S. 310 ff.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 312.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 311 f.

Während Ostwald, wenn auch vergeblich, eine Berufung Machs nach Leipzig sehr gefördert hatte, zeigte er wenig später gegenüber einer Bewerbung an diese Universität ein ausgesprochenes Desinteresse. Zuerst in einem Brief vom 19. März 1901 hatte nämlich der noch unbekannte Albert Einstein (1879–1955) um eine Assistentenstelle bei Ostwald nachgesucht.<sup>54</sup> Ostwald beachtete Ein-[22]steins Anliegen leider nicht, obwohl dafür Ostwalds philosophische Sympathie für den Empiriekritizismus nicht ohne Bedeutung gewesen war.<sup>55</sup> Das war gewiß eine der ihr abträglichsten Personalentscheidungen, die die Leipziger Universität im Laufe ihrer Geschichte erlebte. Ostwald hat das später vielleicht selbst erkannt. Jedenfalls erwähnte er in seiner dreibändigen Autobiographie „Lebenslinien“, die Ende der zwanziger Jahre publiziert wurde, den inzwischen weltberühmten Einstein mit keinem Wort!

Als Förderer der zum subjektiven Idealismus tendierenden Philosophie Machs und wegen seines hierdurch bestimmten Einflusses auf Bogdanow wurde auch Ostwald 1909 von Lenin heftig attackiert. Dabei wußte Lenin genau zwischen dem „großen Chemiker“ und dem „kleinen Philosophen“ zu unterscheiden, eine Differenzierung, die allzu eilige Leser des Leninschen Buches später übersehen haben. Nicht selten wurden ja wegen Ostwalds philosophischen Irrungen auch seine großen naturwissenschaftlichen und wissenschaftstheoretischen Leistungen ungenügend beachtet.

Auch andere Naturwissenschaftler, die an der Leipziger Universität als Professoren gelehrt hatten oder 1909 noch tätig waren, wurden von Lenin wegen undialektischer oder idealistischer Positionen gerügt. Das gilt für den Physiker und Naturphilosophen Gustav Theodor Fechner (1801–1887) und den Physiologen Ewald Hering (1834–1918).

Weit härteren Tadel allerdings erfuhr der frühere Leipziger Philosophieprofessor Richard von Schubert-Soldern (1882–1935), ein extrem idealistischer Denker und überzeugter Gegner der Sozialdemokratie. Dessen Sympathien für den Empiriekritizismus nutzte Lenin dafür, um zu erhellen, wie wenig diese Philosophie mit der revolutionären Arbeiterbewegung zu tun haben könne, entgegen den Beteuerungen der Anhänger von Mach und Avenarius unter den Bolschewiki.

Dennoch war das bürgerlich-philosophische Denken an der damaligen Leipziger Universität für Lenin keineswegs nur ein Gegenstand von kritischen oder sogar sarkastischen Bemerkungen. Außerordentlich hoch schätzte Lenin die philosophische Haltung Ludwig Boltzmanns (1884–1906), der von 1900 bis 1902 Professor für theoretische Physik in Leipzig war. In dessen standhaftem (vormarxistisch)-materialistischem Bekenntnis sah Lenin einen wichtigen Beweis dafür, daß es sich beim idealistischen Empiriekritizismus keinesfalls um „die“ Philosophie der modernen Naturwissenschaft handeln kann. An der Leipziger Universität wußte Lenin aber auch Philosophieprofessoren, die international als solid galten, sodaß er ihr Urteil in seine Kritik des Empiriekritizismus einbeziehen konnte. Das betrifft zunächst den Philosophiehistoriker Max Heinze, dessen (im Anschluß an Friedrich Überweg) erarbeiteter „Grundriß der Geschichte der Philosophie“ bis heute in Fachkreisen bekannt blieb. Besonders schätzte Lenin aber das Urteil des Leipziger Psychologen und Philosophen Wilhelm Wundt, auf dessen Bewertung Philosophischer Zeitgenossen er sich vielfach berief.

So oft auch Gelehrte der damaligen Leipziger Universität in „Materialismus und Empiriekritizismus“ erwähnt worden waren, kaum jemand in Deutschland und wohl niemand in Leipzig hat bis zum Ende des 1. Weltkrieges von Lenins Buch gewußt. Selbst die deutsche Sozialdemokratie tat nichts, um dieses für den Fortgang der revolutionären Arbeiterbewegung so wichtige Buch bekannt werden zu lassen. Längst kränkelte sie selbst daran, was Lenin in seiner Schrift „Materialismus und Empiriekritizismus“ so entschlossen bekämpft hatte, an einer Vermengung der marxistischen Theorie mit bürgerlicher Ideologie, am Revisionismus.

---

<sup>54</sup> Vgl. hierzu Holton G. J.: Mach, Einstein and the Search for Reality. In: Ernst Mach – Physicist and Philosopher p. 165–168. Holton stützt sich hier auf Forschungen des DDR-Historikers Friedrich Herneck der 1964 die Briefe, welche Albert Einstein 1901 an Wilhelm Ostwald geschrieben hat, zuerst publizierte.

<sup>55</sup> Zum Verhältnis Albert Einsteins zu Ernst Mach und zum Empiriekritizismus bzw. Machismus: Vgl. Holton, G. J.: a. a. O.; Kusnecov, B. G.: Einstein. Leben-Tod-Unsterblichkeit. Berlin<sup>2</sup> – 1979. S. 345 ff.; Herneck, F.: Zum Briefwechsel Albert Einsteins mit Ernst Mach. In: Herneck, F.: Die heilige Neugier. S. 163–175.

Daß Lenins Buch und die Leipziger Universität sich fremd blieben, konnte allerdings nicht von Dauer sein, zu stark war „Materialismus und Empiriekritizismus“ mit dem gesellschaftlichen Fortschritt verbunden. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands unter Vorsitz von Ernst Thälmann erreichte, daß 1927 „Materialismus und Empiriekritizismus“ in deutscher Sprache erschien. Es war der erste veröffentlichte Band der „Sämtlichen Werke“ Lenins.<sup>56</sup> Die Unterstützung, die dieses Buch für die Auseinandersetzung mit der späten bürgerlichen Philosophie und mit dem an dieser orientierten Revisionismus bot, konnte nun auch von progressiven Kreisen in Deutschland genutzt werden. Das fand auch an der Leipziger Universität ein erstes Echo, 1932 promovierte Johannes Horn (1909–1958) mit der Arbeit „Lenin als Philosoph“ zum Doktor der Philosophie.<sup>57</sup> In dieser Dissertationsschrift wurde auch Lenins „Materialismus und Empiriekritizismus“ näher betrachtet, ohne allerdings schon dem Buch theoretisch und ideologisch gerecht werden zu können. Horn wirkte nach 1945 als Dozent für marxistisch-leninistische Philosophie an der Leipziger Universität.

Nachhaltiger noch sollte sich die Bekanntschaft eines weiteren Leipziger Studenten und Promovenden dieser Jahre mit Lenins Buch auswirken, die des Physikers Gerhard Harig (1902–1966) Harig nutzte auch in jener Zeit „Materialismus und Empiriekritizismus“ dafür, das vorwärtsdrängende und humanistische Denken bester Leipziger Gelehrtentradition zu wahren, als an der [24] Leipziger Universität der Faschismus selbst neue naturwissenschaftliche Ideen zu unterdrücken suchte. Im 525. Jahr seit der Gründung der Universität, also 1934, publizierte Harig in Moskau seinen Beitrag „Lenin und die moderne Physik“.<sup>58</sup> Damals wurde an der Leipziger Universität einer ihrer genialsten Wissenschaftler, Werner Heisenberg (1901–1976), Nobelpreisträger seit 1932, von den Gefolgsleuten der faschistischen „Deutschen Physik“ verfolgt. So traktierte das Zentralblatt der SS „Das Schwarze Korps“ Heisenberg mit Vorwürfen, die ihm allesamt zur Ehre gereichten: er sei ein „Ossietzky der Physik“, ein „Charakterjude“, weil ein „Statthalter Einsteinschen ‚Geistes‘ in Deutschland“, ein Mann, der bereits mit 26 Jahren Professor in Leipzig geworden sei usw. usw.<sup>59</sup> Während dies also in unserem Lande geschah, würdigte Harig in Moskau Heisenbergs Unschärferelation als eine großartige naturwissenschaftliche Entdeckung, in der zudem ein „wirklich materialistischer Kern steckt, der für die dialektische Physik von größten Bedeutung ist“.<sup>60</sup>

Harig, der nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Buchenwald nach Leipzig zurückkehrte, war es auch, der nach dem II. Weltkrieg den wohl ersten Vortrag über Lenins Buch auf dem Gebiet der heutigen DDR hielt. Bereits im Oktober 1945 sprach er im Rahmen der Kulturabteilung der KPD in Leipzig, die von Hermann Ley (geb. 1911[–1990]) geleitet wurde, zu dem Thema „Die Erkenntnistheorie des Marxismus. Lenins Werk „Materialismus und Empiriekritizismus““. Diesen Vortrag signalisierte auf seine Weise den Beginn einen geschichtlichen Wende in unserem Lande, auch und gerade was die Weltanschauung seiner Menschen angeht. Obwohl die genannte Rede außerhalb der Universität gehalten wurde, kündete sie auch dieser davon, daß die Zeit der Schubert-Soldern und erst recht die der „Deutschen Physik“ für immer beendet sein würde. Aber wie mühselig war dieser Anfang! Der zweite Satz des Vortrages von Harig lautete: „Wahrscheinlich haben viele von Ihnen den Titel des Leninschen Werkes schon gehört, aber ich darf doch wohl annehmen, nur wenige haben das Buch schon in der Hand gehabt und gelesen.“<sup>61</sup> Harig, der seit 1947 als Professor für Geschichte der Naturwissenschaften bzw. als Professor für dialektischen und historischen Materialismus an der Leipziger Universität wirkte, hat viel dafür getan, daß Lenins Buch in der heutigen

---

<sup>56</sup> Vgl. Lenin, W. I.: Materialismus und Empiriekritizismus In: W. I. Lenin: Sämtliche Werke. Bd. XIII. Wien/Berlin 1927.

<sup>57</sup> Vgl. [Horn, J. H.: Lenin als Philosoph. Diss. Phil. Univ. Leipzig. Dresden 1933.](#)

<sup>58</sup> Vgl. Harig, G.: Lenin und die moderne Physik. In: Harig, G.: Ausgewählte philosophische Schriften. Leipzig 1973. S. 15 ff.

<sup>59</sup> Stark, J. et al.: „Weiße Juden“ in der Wissenschaft. In: Das Schwarze Korps. Berlin 15. Juli 1937. S. 6. Vgl. hierzu Hermann, A.: Werner Heisenberg in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg 1976. S. 60 f.; Beyerchen, A. D.: Wissenschaftler unter Hitler. Physiker im Dritten Reich. Köln 1980. S. 214–233.

<sup>60</sup> Harig, G.: a. a. O., S. 46.

<sup>61</sup> Harig, G.: Die Erkenntnistheorie des Marxismus. In: Harig, G.: Ausgewählte philosophische Schriften. S. 61.

DDR bekannt [25] und namentlich seine Bedeutung für das Verständnis der geschichtlichen Entwicklung der Wissenschaft begriffen wurde.

Deutsche Marxisten-Leninisten wie Gerhard Harig, wurden dabei von sowjetischen Kulturoffizieren unterstützt. Besonders eindrucksvoll gestaltete sich auch an der Leipziger Universität eine Philosophische Vortragsreihe des sowjetischen Majors Grigori Jossifowitsch Patent (geb. 1913[–?]), der seit 1945 in der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) arbeitete. Patent, der bereits 1946–1948 an der Schule der SMAD in der marxistisch-leninistische Philosophie gelehrt hatte, führte 1948/49 eine philosophische Vortragsreihe an den Universitäten Greifswald, Rostock, Jena, Halle und Leipzig durch. In Leipzig sprach er am 11. und 14. sowie am 16. Januar 1949. Veranstaltungsort war u. a. die Kongreßhalle des Zoo. Es handelte sich also um eine „riesenhafte Versammlung“, wie der damalige Prorektor der Leipziger Universität, Georg Mayer (1892–1973), konstatierte.<sup>62</sup> Seinem groben und vielschichtigen akademischen Publikum stellte Patent damals auch Lenins „Materialismus und Empiriekritizismus“ vor. Denn: „Die 1948/49 gehaltenen Vorlesungen befaßten sich mit den Themen ‚Materialismus und Idealismus‘, ‚Fragen der marxistischen Erkenntnistheorie‘ und teilweise auch ‚Die Rolle der Volksmassen und den Persönlichkeit in der Geschichte‘.“<sup>63</sup>

Schon früher war im Moskauer Verlag für fremdsprachige Literatur“ die erste deutsche Nachkriegsausgabe von Lenins „Materialismus und Empiriekritizismus“ erschienen.<sup>64</sup> Die deutschsprachige Ausgabe von 1927 war nach den Jahren des Faschismus kaum noch zugänglich. Die deutsche Übersetzung der Ausgabe von 1947 hatte Frida Rubiner (1879–1952) bearbeitet, die nach ihrer Rückkehr in die heutige DDR als Dozentin an den Parteihochschule „Karl Marx“ der SED lehrte. Die Leipziger Universität würdigte 1949 das Lebenswerk F. Rubiners, die bereits 1903 in Zürich den Grad eines Doktors der Philosophie erworben hatte, durch die Verleihung eines Ehrendoktors der Sozialwissenschaften.<sup>65</sup>

Bereits in den Anfangsjahren der DDR erlebte das Leninsche Buch mehrere deutschsprachige Neuauflagen und eine zunehmend stärkere mündliche und schriftliche Propagierung. Das ermöglichte u. a., daß seit 1951 alle Studenten unserer Republik das Leninsche Buch im Marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium kennenlernen. Nicht zuletzt durch dieses Werk haben sich inzwischen viele Studentengenerationen unserer Republik Grundkenntnisse in der marxistisch-leninistischen Philosophie aneignen können. Sie haben durch Lenins „Materialismus und Empiriekritizismus“ namentlich gelernt, die geistige Entwicklung materialistisch zu begreifen und sich begründet mit bürgerlichen Positionen auseinanderzusetzen, die zum subjektiven Idealismus oder zum Relativismus neigen.

Die heutige Karl-Marx-Universität bildet als einzige Hochschule unserer Republik Lehrer für das Marxistisch-leninistische Grundlagenstudium an den Fach- und Hochschulen aus. Schon deshalb lag es nahe, daß unsere Universität auch in der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung das Leninsche Buch ständig beachtete. Das spiegelte sich in den siebziger Jahren u. a. bei der Erarbeitung von Lehrbüchern für das Marxistisch-leninistische Grundlagenstudium wider. Wissenschaftler der Karl-Marx-Universität nahmen dabei eine führende Rolle innerhalb der DDR ein.<sup>66</sup> Andere systematische Darstellungen zur marxistisch-leninistischen Theorie trugen ebenfalls zu einer vertieften Kenntnis von „Materialismus und Empiriekritizismus“ bei.<sup>67</sup> Auch zahlreiche im Laufe der Jahre erarbeitete Studien zum Verhältnis von marxistisch-leninistischer Philosophie und Naturwissenschaft oder zur Kritik der bürgerlichen Ideologie<sup>68</sup> zeugen davon, daß das Leninsche Buch an der Leipziger Universität zu einem

<sup>62</sup> Vgl. hierzu Handel, G.: Major Patent – ein streitbarer Verfechter der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland. In: Patent, G.; Handel, G.; Lehrke, W.: Marxismus und Apriorismus. Berlin 1977. S. 20 ff.

<sup>63</sup> Ebenda, S. 32.

<sup>64</sup> Vgl. Lenin, W. I.: Materialismus und Empiriekritizismus. Moskau 1947.

<sup>65</sup> Vgl. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung Biographisches Lexikon. Berlin 1970. S. 386 f.

<sup>66</sup> Vgl. die unter der redaktionellen Leitung der Leipziger Professoren Hans Steussloff, Horst Richter und Günther Großer 1974 publizierten Lehrbücher „Dialektischer und historischer Materialismus“, „Politische Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus“ sowie „Wissenschaftlicher Kommunismus“.

<sup>67</sup> Vgl. etwa Wittich, D., Gößler, K., Wagner, K.: Marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie. Berlin 1978.

<sup>68</sup> Vgl. z. B. die beiden Bände „Lenin und die Wissenschaft“ (Berlin 1970), die von den Leipziger Wissenschaftlern Jürgen Becher, Günther Grau, Günther Großer, Rudolf Rochhausen und Herbert P. Wolff herausgegeben wurden.



Mittel der alltäglichen Arbeit geworden ist. Hinzu traten schließlich Schriften Leipziger Wissenschaftler, welche die Entstehungsbedingungen, die Wirkung oder die Rezeption von „Materialismus und Empiriekritizismus“ weiter erforschten. Bereits 1973 legte der Leipziger Literaturwissenschaftler Manfred Diersch (geb. 1935[–2018]) eine Studie zum Verhältnis von „Empiriekritizismus und Impressionismus“ vor.<sup>69</sup> Durch Dissertationsschriften<sup>70</sup>, Arbeitstagungen<sup>71</sup>, Auf-[27]sätze und Monographien<sup>72</sup> wurde diese Forschungsrichtung an der Karl-Marx-Universität bis in die Gegenwart fortgeführt.

### III. Georg Lukács und W. I. Lenins „Materialismus und Empiriekritizismus“

Zu dem, was am Leben und Werk von Georg Lukács heute Beachtung verdient, zählt auch, daß er nichtmarxistische Positionen zu überwinden, sich der antiimperialistischen Bewegung, der kommunistischen Partei zu bewahren vermochte. Die politische und theoretische Haltung, die sich Lukács in dem Jahrzehnt nach dem Erscheinen seines Buches „Geschichte und Klassenbewußtsein“ (1923) zu W. I. Lenins „Materialismus und Empiriekritizismus“ (1909) allmählich erarbeitet hat, kündigt nicht nur von einer widerspruchsvollen, sondern auch von einer bis heute weit über Lukács hinaus wichtigen Entwicklung. Der Beginn dieses Prozesses fiel ja noch in die Zeit, während der Lukács, wie er später selbst bemerkte, in einer „Weltkrise von einer Klasse in die andere hinüberwechselt“, in die Zeit seiner „zwei Seelen“, nämlich des „gleichzeitigen, widerspruchsvollen Funktionierens entgegengesetzter geistiger Tendenzen“.<sup>73</sup> Allein schon die weite Verbreitung, die ein solch komplizierter Übergang von einer tradierten bürgerlichen Lebens- und Geisteshaltung zu einem bewußt antiimperialistischen oder sogar zu einem revolutionär-sozialistischen Wirken in unserer Epoche finden muß, gebietet heute unsere Aufmerksamkeit für diese Periode in Lukács' Leben. Lukács ist, um bei seinen Worten zu bleiben, der „bürgerlichen Seele“ nicht zum Opfer gefallen, wohl aber hat er ihrem Widerpart Raum für ein produktives Wirken zu geben vermocht.

Als Lukács „Geschichte und Klassenbewußtsein“<sup>74</sup> publizierte, war ihm Lenins Arbeit sicher vom Namen her bekannt, kaum aber deren Inhalt. Das von Lukács damals rezensierte, 1922 in deutscher Übersetzung erschienene Buch von [28] Nikolai Bucharin „Theorie des historischen Materialismus. Gemeinverständliches Lehrbuch der Marxistischen Soziologie“<sup>75</sup> verwies in den Literaturangaben am Ende verschiedener Abschnitte auf Lenins Arbeit. Es führte aber die für die spätere marxistische Diskussion um „Geschichte und Klassenbewußtsein“ entscheidenden Thesen Lenins nicht näher aus und beachtete diese auch nicht konzeptionell. Bucharin hätte solches nur in Polemik gegen den von Lenin in „Materialismus und Empiriekritizismus“ scharf kritisierten Alexander Bogdanow tun können, also einem bekannten Vertreter des Empiriekritizismus von Ernst Mach in der sozialistischen Bewegung selbst. Bucharin hielt aber damals Bogdanow für einen Lenin zumindest ebenbürtigen Philosophen. So darf es nicht verwundern, daß auch in Lukács' damaliger Arbeit über Lenin „Lenin. Studie über den Zusammenhang seiner Gedanken“<sup>76</sup> (1924) noch jeder Hinweis auf „Materialismus und Empiriekritizismus“ fehlt. Diese Erkenntnis teilte Lukács mit nahezu allen Theoretikern, die sich

---

<sup>69</sup> Vgl. Diersch, M.: Empiriekritizismus und Impressionismus. Über Beziehungen zwischen Philosophie, Ästhetik und Literatur um 1900 in Wien. Berlin 1973.

<sup>70</sup> Vgl. z. B. die Dissertationsschrift B von K. Lindner: Die philosophische Diskussion zur Physik in der deutschen Sozialdemokratie (1875–1925) – Erscheinungsform des Kampfes von Marxismus-Leninismus und Revisionismus. Leipzig 1984, sowie die Dissertationsschrift A von A. Kober: Die Rezeption des Leninschen Werkes „Materialismus und Empiriekritizismus“ in der deutschen Arbeiterbewegung und in der DDR. Leipzig 1985.

<sup>71</sup> Vgl. z. B.: „Materialismus und Empiriekritizismus und der heutige ideologische Kampf um Fragen der Erkenntnisentwicklung 7. Arbeitstagung der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie/Wissenschaftlicher Kommunismus der Karl-Marx-Universität Leipzig zu Problemen der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie. Leipzig 3. und 4. März 1978. In: Informationsbulletin „Aus dem philosophischen Leben der DDR“. 1978. Heft 3.

<sup>72</sup> Vgl. Wittich, D.: Warum und wie Lenins philosophisches Hauptwerk entstand. Entstehung, Methodik und Rezeption von „Materialismus und Empiriekritizismus“. Berlin 1985.

<sup>73</sup> Lukács, G.: Vorwort (von 1968 zu „Frühschriften 119. In: Lukács, G.: Werke Bd. 2. Darmstadt und Neuwied 1968. S. 12.

<sup>74</sup> Vgl. Lukács, G.: Geschichte und Klassenbewußtsein Berlin 1923.

<sup>75</sup> Vgl. Lukács, G.: Rezension zu N. Bucharin: Theorie des historischen Materialismus. In: Lukács, G.: Werke Bd. 2. S. 598 ff.

<sup>76</sup> Vgl. Lukács, G.: Lenin. Studie über den Zusammenhang seiner Gedanken. In: Lukács, G.: Werke Bd. 2. S. 521 ff.



Anfang der zwanziger Jahre außerhalb Sowjetrußlands zum Marxismus-Leninismus zu bekennen suchten. Karl Korsch beispielsweise, mit dem zusammen Lukács nun für viele Jahre immer wieder genannt werden wird, berief sich in „Marxismus und Philosophie“ (1923) zwar zustimmend auf Lenins philosophisches Werk, aber es bedurfte nicht erst einer subtilen Kenntnis von Korschs Schrift, um sich davon überzeugen zu können, daß auch er Lenins Arbeit nicht näher kannte. Bereits ihr Titel wird von Korsch fehlerhaft angegeben, als „Der Empiriekritizismus und der historische Materialismus“.<sup>77</sup> Erst mit Abram Deborins Abhandlung „Lenin, [29] der kämpfende Materialist“ (1924) wird im deutschen Sprachraum Genaueres zum Inhalt von „Materialismus und Empiriekritizismus“ bekannt, aber noch später, 1927, lag die erste deutschsprachige Ausgabe von Lenins Buch vor.

Doch wäre Lukács wenigstens über das Anliegen des Leninschen Buches unterrichtet gewesen, schwerlich hätte er es 1923 als für sich relevant ansehen können. Weder waren Richard Avenarius oder Ernst Mach, die beiden wichtigsten Repräsentanten des Empiriekritizismus seine Lehrer gewesen noch hatte er jemals diese spätbürgerliche Philosophie für attraktiv oder beispielhaft gewährt. Mehr noch, in „Geschichte und Klassenbewußtsein“ hatte Lukács selbst kritisch auf den „Machismus“ von dem „Voluntarismus“ ausgehe, verwiesen.<sup>78</sup> Wenn Lenin bei seiner Kritik des naturwissenschaftlich orientierten Machismus besonders eine philosophische Verallgemeinerung neuer einzelwissenschaftlicher Ergebnisse praktizierte, so lag auch dies Lukács 1923 fern. Sein ungarischer Landsmann Ladislaus Rudas konnte jedenfalls 1925 meinen, Lukács' geringe Kenntnis moderner naturwissenschaftlicher Entwicklungen sei ein Grund dafür gewesen, daß er in „Geschichte und Klassenbewußtsein“ die Natur *nur* als „soziale Kategorie“ und die Naturwissenschaft selbst *nur* ihrer gesellschaftlichen Formbestimmtheit nach begriffen habe.<sup>79</sup>

Vor allem aber unterschied Lukács 1923 vom Anliegen des Leninschen Buches dies: Lukács ging es nicht vornehmlich um *allgemeine* erkenntnistheoretische Positionen zum Erkenntnisprozeß der Menschheit; sein Anliegen war konkre-[30]ter, er untersuchte in „Geschichte und Klassenbewußtsein“, so er sich erkenntnistheoretischen Fragen zuwandte, den formationspezifischen Erkenntnisprozeß des Kapitalismus, namentlich Erkenntnis- und Bewußtseinsvorgänge der Arbeiterklasse, auch die ersten entsprechenden Erfahrungen einer sozialistischen Entwicklung. Seine in diesem Zusammenhang vorgetragenen allgemeinen Auffassungen zum Verhältnis von Natur und Gesellschaft, Subjekt und Objekt, zum Erkenntnis- als Widerspiegelungsprozeß waren ihrem philosophischen Gehalt nach zwar idealistisch, aber es waren Bemerkungen am Rande, freilich von weitreichender

---

<sup>77</sup> Vgl. Korsch, K.: Marxismus und Philosophie. Leipzig 1923. S. 5.

Noch gegen Ende der zwanziger Jahre heben sowjetische Theoretiker hervor, daß in Westeuropa nicht nur Lenins Buch „Materialismus und Empiriekritizismus“ weitgehend unbekannt blieb, sondern auch sein philosophisches Werk überhaupt. So schrieb Abram Deborin einleitend zur ersten deutschsprachigen Ausgabe von „Materialismus und Empiriekritizismus“: „Es ist aufs lebhafteste zu bedauern, daß diese Arbeit Lenins außerhalb Rußlands bisher unbekannt geblieben ist. Allein später als nie. Lenins ‚Materialismus und Empiriekritizismus‘ erscheint nun in deutscher Sprache und wird dadurch auch den westeuropäischen Lesern zugänglich gemacht“. (A. Deborin: Vorwort zur deutschen Ausgabe. In: Lenin, W. I.: Sämtliche Werke. Bd. XIII. Wien/Berlin 1927. S. IX). Iwan Luppold konstatierte um die gleiche Zeit: „In Westeuropa ist man bereits daran gewöhnt, den Namen W. I. Lenin mit den mannigfaltigsten Elementen der revolutionären Arbeiterbewegung in Verbindung gebracht zu sehen – so z. B., wenn man die theoretische Seite der Sache nimmt – mit der Theorie des Imperialismus, mit der Theorie der Diktatur des Proletariats –, aber mit mehr auch nicht. Wird des-[29]halb Lenins Name mit der Philosophie in Verbindung gebracht, so mag das nicht nur seltsam scheinen, sondern ist auch geeignet, sowohl in bürgerlichen wie in proletarischen Kreisen Verwunderung zu erregen.“ Deshalb solle gezeigt werden, „daß Lenin keineswegs eine *quantité négligeable* in philosophischer Hinsicht darstellt, daß er eine Reihe von Problemen gestellt und gelöst hat, die man keineswegs durch hochfahrende Verachtung abtun kann“. (Luppold, I: Lenin und die Philosophie. Zur Frage des Verhältnisses der Philosophie zur Revolution. Berlin 1931. S. 5/6. Luppolds Buch wurde erstmals 1927 in russischer und 1929 in deutscher Sprache veröffentlicht).

<sup>78</sup> Vgl. Lukács, G.: Geschichte und Klassenbewußtsein S. 16.

<sup>79</sup> L. Rudas bemerkte 1924, daß eine dialektisch-materialistische Naturauffassung Kenntnis der heutigen Mathematik und Naturwissenschaft voraussetze. Und er fährt dann, was Lukács betrifft, fort: „Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich behaupte, daß ... es gerade hier hapert, was *bei dem heutigen Stand der Naturwissenschaft, wo sie anfängt durch und durch dialektisch zu werden*, ein viel größerer Fehler ist als je.“ (Rudas, L.: Die Klassenbewußtseinstheorie von Lukács. In: Arbeiter-Literatur. Wien. Jg. 1924, Nr. 10 und 12. Hier zitiert nach dem Wiederabdruck in: Filozófiai Figyelő Erköngve. A ,Történelem és osztálytudat‘ a 20-as évek. Kötet I–IV. Budapest 1981. Die zitierte Äußerung findet sich in Kötet II, S. 49).

Konsequenz für Lukács' Verständnis formationsspezifischer Erkenntnisprozesse selbst. Lukács' Arbeit von 1923 ist dennoch unübersehbar eine Schrift, die sich weit konkreteren erkenntnistheoretischen Fragen als Lenin 1909 widmete.

Und doch traf Lukács' „Geschichte und Klassenbewußtsein“ in den Jahren nach 1923 auf eine marxistische Kritik, die sich besonders auf Lenins „Materialismus und Empiriekritizismus“ berief. Die Bemerkung, Lukács sei ein „internationalisierter Bogdanow“<sup>80</sup>, war insofern für diese Kritik charakteristisch. So unverstänglich dies auch für Lukács zunächst gewesen sein mag, zehn Jahre später, in seinem zuerst in der sowjetischen Zeitschrift *POD ZNAMENEM MARKSIZMA* erschienenen Vortrag „Die Bedeutung von ‚Materialismus und Empiriekritizismus‘ für die Bolschewisierung der kommunistischen Parteien“<sup>81</sup> hieß es dann, daß eine Kritik von philosophischen Fehlern, die seinen eigenen ähnlich waren, in erschöpfender Weise bereits durch Lenin 1909 erreicht worden wäre.<sup>82</sup> Das stellt die Frage nach der Brücke, auf der Lukács, ohne aufhören zu müssen, vor sich selbst zu bestehen, aus dem Jahre 1923 zu einer wesentlich veränderten philosophischen Position Anfang der dreißiger Jahre gelangen konnte.

Was also ließ Lenins Buch für Lukács derart einflußreich werden? Sicher war das mit mehreren Umständen verbunden, so mit Lukács' allmählicher Überwindung seiner sektiererischen politischen Haltung der frühen zwanziger Jahre. Die Besinnung auf das demokratische Bündnis hatte bereits 1928 in seinen Thesen zum II. Kongreß der Kommunistischen Partei Ungarns, den sogenannten [31] „Blum-Thesen“ einen deutlichen Ausdruck gefunden. Theoretisch hatte 1930/31 seine Bekanntschaft mit den noch unveröffentlichten „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ (1844) von Karl Marx seiner einstigen Verabsolutierung des Subjektiven entgegengewirkt.<sup>83</sup> Was unmittelbar den Einfluß von „Materialismus und Empiriekritizismus“ auf Lukács angeht, so erklärt er sich m. E. nicht allein aus der Autorität Lenins, nicht einmal nur aus dem Inhalt des Buches oder aus dem häufigen Bezug, den seit 1923 die marxistische Kritik an Lukács darauf genommen hatte. Entscheidend war vielmehr, daß hier eine Schrift zu vornehmlich allgemeinen erkenntnistheoretischen Fragen vorlag, deren Inhalt seit 1917 etwas erfahren hatte, das auch von Lukács stets für höchst wesentlich gehalten werden mußte, eine praktische Prüfung und Bekräftigung nämlich in den schweren Anfangsjahren der Sowjetmacht.

Die von Lenin in „Materialismus und Empiriekritizismus“ verfolgte erkenntnistheoretische Position hatte sich ja als jene erwiesen, von der aus allein eine sozialistische Wissenschafts-, Kunst- und Bildungspolitik verwirklicht werden konnte, eine Kulturpolitik, die eine wirkliche Chance bot, die junge Sowjetgesellschaft zu festigen und voranzubringen. Denn das geschah bekanntlich in einem erbitterten Ringen mit linkssektiererischen Auffassungen, die theoretisch besonders die Diskontinuität einer sozialistischen Kulturentwicklung gegenüber der im Kapitalismus verabsolutieren und damit praktisch die junge Sowjetmacht zu lebensgefährlichen Abenteuern ermunterten. Solche Bestrebungen sind unter der Bezeichnung „linksradikale Proletkultbewegung“ kritisch in die Erfahrung der internationalen Arbeiterbewegung eingegangen. Indem sich demgegenüber Lenins kulturpolitische Orientierung, wie er sie u. a. in seiner berühmten Ansprache an die Jugendverbände 1920 erläutert hatte<sup>84</sup>, als einzig realistische erwies, bedeutete dies auch eine Bestätigung der philosophischen Voraussetzungen, auf denen sie beruhte: Daß Erkenntnisprozesse sich nicht auf ihre gesellschaftliche Formbestimmtheit reduzieren lassen, Erkenntnisgegenstände mehr sind als nur Produkte menschlicher Aktion, daß es demnach Gesellschaftsformationen überdauernde objektive Wahrheiten gibt, eine

---

<sup>80</sup> Vgl. Rudas, L.: Preodolenije kapitalističeskogo ovečestvlenija ili dialektičeskaja dialektika Lukača. In: *Westnik Komunističeskoj Akademii*. Moskva. Jg: 1925 Nr. 10. Hier zitiert nach dem Wiederabdruck in: *Filozófiai Figyelő Erköngve ... Ketöt II*. S. 164.

<sup>81</sup> Lukács, G.: Značenije Materializma i Empirikriticizma“ dlja bolševiszazia kommunističeskich partii. In: *Pod Znamenem Marksizma*. Moskva. Jg. 1934 Nr. 4. Nachdruck in: *Filozófiai Figyelő Erköngve ... Kötet IV*. S. 205 ff. Nach diesem Wiederabdruck wird im folgenden zitiert.

<sup>82</sup> Ebenda, S. 205.

<sup>83</sup> Vgl. Mittenzwei W.: Lukács' Ästhetik der revolutionären Demokratie. In: Lukács, G.: *Kunst und objektive Wahrheit* Leipzig 1977. S. 5.

<sup>84</sup> Vgl. Lenin, W. I.: Die Aufgaben der Jugendverbände In: Lenin, W. I.: *Werke* Bd. 31. S. 272.

Dialektik von relativen Wahrheiten und absoluter Wahrheit usw. Alles in allem eine erkenntnistheoretische Grundlegung, die als dialektisch-materialistische in Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“ einen hervorragenden Ausdruck gefunden hatte und die mit der von Lukács in „Geschichte und Klassenbewußtsein“ vorgestellten weitgehend unvereinbar war. Denn Lukács hatte 1923 zu [32] allgemeinen erkenntnistheoretischen Fragen einen idealistischen Standpunkt vertreten, der politisch ebenfalls, ohne das beabsichtigt zu haben, eine sektiererische Proletkultbewegung zur Folge gehabt hätte. Lukács' gedankliche Reduzierung des Objekts auf das Subjekt des Erkennens und seine damit zwangsläufig verbundene Verkennung des Erkennens als eines gegenständlichen Widerspiegelungsprozesses schlossen ja aus, daß es einen objektiv bestimmten Erkenntnisinhalt geben könne. Gerade eine solche Vereinseitigung des Subjektiven hatte aber bereits der linkssektiererischen Proletkultbewegung philosophisch zugrunde gelegen.

Politische Erfahrungen in den ersten Jahren der Sowjetmacht waren es also, die die damalige marxistische Kritik an „Geschichte und Klassenbewußtsein“ so prononciert auf jene wenigen allgemeinen erkenntnistheoretischen Ausführungen richten ließ, wie sie von Lukács 1923 in idealistischer Weise vertreten worden waren. Wovon man sich eben erst mühselig befreite, vom kulturpolitischen Linksradikalismus und seinen subjektiv-idealistischen Voraussetzungen nämlich, das drohte mit Lukács (und Karl Korsch) erneut dem jungen Sowjetstaat. Dies macht auch verständlich, wie rasch und treffend damalige sowjetische Theoretiker (A. Deborin, I. Weinschtein, I. Luppol, J. Sten, N. Karew, M. Mitin u. a.), aber auch Marxisten anderer Länder (L. Rudas, A. Thalheimer, K. A. Wittfogel, H. Duncker u. a.) Lukács' idealistische Ausgangsthesen erkannten und warum er dabei zwangsläufig in einen gedanklichen Konnex mit Bogdanow gebracht werden mußte. Letzterer hatte ja nach 1917 in Sowjetrußland eine führende Rolle bei der Propagierung linksradikaler kulturpolitischer Thesen ausgeübt! Ja, die marxistische Kritik an Lukács' „Geschichte und Klassenbewußtsein“ war in den zwanziger Jahren so stark durch die eben durchlebte Etappe kulturpolitischer Auseinandersetzungen in Sowjetrußland geprägt, daß – was historisch verständlich ist – alles das, was an „Geschichte und Klassenbewußtsein“ zumindest thematisch beachtens- und bedenkenswert gewesen wäre, weitgehend unbemerkt blieb, oftmals sogar bis heute.

Lukács' „Geschichte und Klassenbewußtsein“ ist häufig genug mit dem Prädikat „Revision des Marxismus“ bedacht worden. Nicht zu Unrecht, meine ich, bedenkt man den Gebrauch, der, entgegen bald zu Lukács selbst, später gerade von dieser Schrift gemacht wurde und gemacht werden konnte. Nur besagt eine solche Eigenschaft von theoretischen Produkten nicht, daß ihren Autoren damit ein für allemal der Marxismus verschlossen und folglich um sie nicht länger zu ringen wäre. Auch das war bereits aus „Materialismus und Empirio-kritizismus“ für spätere Auseinandersetzungen zu lernen gewesen. Obwohl Lenin den machistischen Revisionismus von Bogdanow und anderen Bolschewiki zutiefst ablehnte, konstatierte er doch gleichzeitig: „Bogdanow persönlich ist ein geschworener Feind jeder Reaktion und der bürgerlichen Reaktion insbesondere!“ Und er zog gerade aus diesem Umstand für seine philosophische [33] Kritik an seinen Mitgenossen die Konsequenz: wir kämpfen, solange noch eine Grundlage für kameradschaftlichen Kampf vorhanden ist.“<sup>85</sup>

Auch der Lukács von 1923 war seinem politischen Bestreben nach „ein geschworener Feind jeder Reaktion und der bürgerlichen Reaktion insbesondere“. Und mancher marxistische Kritiker der zwanziger Jahre gegenüber Lukács war auch aufmerksam genug, dies zu bemerken und zu überlegen, welche Möglichkeiten sich hieraus für Lukács' weiteres Wirken als Theoretiker ergeben. Rudas charakterisierte damals den persönlichen Widerspruch von Lukács wie folgt: „Kann seine philosophische Vergangenheit ein leises Mißtrauen erwecken über seine philosophische Zukunft, so hat er als Kommunist auf den gefährlichsten Posten, sowohl als Volkskommissar wie auch als Soldat an der Front, für die proletarische Revolution gekämpft ...“ Lukács habe gründlich mit seiner „sozialen Vergangenheit“, nicht aber mit seiner philosophischen gebrochen.<sup>86</sup>

<sup>85</sup> Lenin, W. I.: Materialismus und Empirio-kritizismus. In: Lenin, W. I.: Werke Bd. 14. Berlin 1962. S. 329, 350.

<sup>86</sup> Rudas, L.: Orthodoxer Marxismus? In: Arbeiter-Literatur. Wien. Jg. 1934, Nr. 9. Wiederabgedruckt in: Filozófiai Figyelő Erköngve ... Kötet I. S. 190 ff. Die zitierte Stelle findet sich hier auf S. 190 f.

Indessen war der entschlossene Bruch mit seiner „sozialen Vergangenheit“ für Lukács entscheidend dafür, daß er den gewaltigen Schritt von „Geschichte und Klassenbewußtsein“ zur Akzeptierung von „Materialismus und Empiriekritizismus“ gehen konnte. Es war seine politische und emotionale Verbundenheit mit der revolutionären Arbeiterbewegung, mit der Sowjetunion insbesondere, seine tiefe Überzeugung, daß es außerhalb der internationalen Arbeiterbewegung keinen Weg in ein würdiges Dasein der Menschheit geben kann. Zu Recht wird in heutigen marxistischen Publikationen diese für das spätere theoretische Schicksal von Lukács so überaus wichtige Stabilität entscheidender politischer Grundüberzeugungen hervorgehoben.<sup>87</sup> Ohne dies hätte der Lukács von 1923 keine marxistische Zukunft finden können. Der Hinweis auf das spätere Schicksal von Karl Korsch liegt nahe genug. Lukács' Wille, sich den Erfahrungen des revolutionären Prozesses zu unterwerfen, sich den eigenen wie den Widersprüchen der kommunistischen Weltbewegung zu stellen, sie mitzulösen, ihnen nicht zu entfliehen, um andernorts vielleicht raschen Ruhm beschert zu bekommen, zählt zu der sozialen Basis, auf der Lukács sich philosophisch von idealistischen zu marxistischen Positionen entwickeln konnte.

Seine persönliche revolutionäre Haltung ermöglichte es Lukács auch, nicht [34] nur das gegenüber ihm kritisch Vorgetragene zu akzeptieren, sondern bereits 1934 deutlich über das damals erreichte marxistische Verständnis von „Materialismus und Empiriekritizismus“ hinauszugehen. Seinerzeit wurde die Aktualität des großen Leninschen Buches vor allem so begründet: Es sei deshalb bis in die Gegenwart bedeutungsvoll geblieben, weil der von Lenin 1909 kritisierte Machismus überall in der konservativen oder in der profaschistischen Ideologie als eine ihrer Quellen fortlebe. So argumentierten jedenfalls Hans Günther (1935)<sup>88</sup> und Gerhard Harig (1934)<sup>89</sup>. Lukács eröffnete demgegenüber 1934 ein vertieftes Verständnis des Leninschen Buches. Er erkannte in ihm weit mehr als nur eine erfolgreiche „Kritik des machistischen Idealismus“, vielmehr eine solche des „gesamten reaktionären Idealismus der imperialistischen Periode“. Lenin gab, erläuterte damals Lukács, in „Materialismus und Empiriekritizismus“ „eine grundlegende Charakteristik der Haupttendenzen der bürgerlichen Philosophie in der Epoche des Imperialismus und im engen Zusammenhang damit eine Charakteristik und Kritik der Abweichung von Marxismus in dieser Periode der Arbeiterbewegung“. Die von Lenin am Machismus kritisierten theoretischen Grundpositionen seien nämlich denen vieler bürgerlich-philosophischer Richtungen ähnlich. Und Lukács fuhr fort, das sei „um so erstaunlicher, als die Mehrzahl dieser Richtungen sich unabhängig vom Machismus entwickelt haben“.<sup>90</sup>

Lukács konnte deshalb auch die Bedeutung des Leninschen Buches für die marxistische Kritik der faschistischen Ideologie in entsprechend vertiefter Weise bestimmen. Im Unterschied zu anderen Marxisten der Zeit sah er diese Bedeutung nicht darin, daß die faschistische Ideologie direkt an den von Lenin kritisierten Machismus angeknüpft habe. Vielmehr fand Lukács im Machismus erkenntnistheoretische Thesen ausgeführt, welche die Bewegung der bürgerlichen Philosophie zum Irrationalismus und zur Mystik erleichtert haben. Indem Lukács so den Faschismus geistesgeschichtlich in reaktionäre Strebungen aus der gesamten späten bürgerlichen Philosophie einordnete, deutete er 1934 bereits spätere seiner Werke – besonders „Die Zerstörung der Vernunft“ (1954) – an.

Wie einflußreich Lenins Werk „Materialismus und Empiriekritizismus“ für [35] Lukács' Verständnis der marxistisch-leninistischen Philosophie nun geworden war, das bezeugt auch sein Aufsatz „Kunst und objektive Wahrheit“, den er gleichfalls 1934 schrieb. In diesem Aufsatz suchte Lukács die von

---

<sup>87</sup> Vgl. z. B. Hermann, I.: Die Gedankenwelt von Georg Lukács. Budapest 1978; Heppener S., Wrona, V.: Georg Lukács (1885–1971). In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Berlin 33 (1985) 4. S. 289 f.; Bessenov B. N., Narskij, S. S.: Djerd Lukača filosof i socialnij myslitelj. In: Woprosi filosofii. Moskva. Jg. 1985. Heft 3. S. 86.

<sup>88</sup> H. Günther schrieb 1935: „Eben darin zeigt sich ... die ganze Genialität Lenins, daß er bereits in einer Zeit, als gewisse ‚Marxisten‘ noch glaubten, den Empiriekritizismus mit dem dialektischen Materialismus ‚versöhnen‘ zu können, den ganzen heute durch die faschistische Aneignung hundertfach bestätigten *erzreaktionären* Charakter dieser ‚realistischen‘ Philosophie entlarvt hat.“ (Günther, H. Der Fall Nietzsche. In: Günther, H.: Der Herren eigener Geist. Ausgewählte Schriften. Berlin 1981. S. 316.)

<sup>89</sup> Vgl. Harig, G.: Lenin und die moderne Physik. In: Harig, G.: Ausgewählte philosophische Schriften. 1934–1959. Leipzig 1973. S. 23.

<sup>90</sup> Lukács, G.: Značenije „Materializma i Empiriekriticizma“ ..., S. 205 f.

Lenin besonders in „Materialismus und Empirio-kritizismus“ weitergeführte materialistische Widerspiegelungstheorie für die marxistische Ästhetik zu erschließen. Laut W. Mittenzwei war bis zu diesem Aufsatz das Thema „künstlerische Widerspiegelung der Wirklichkeit“ für die marxistische Ästhetik ein „Brachfeld“ geblieben.<sup>91</sup> Auch Lukács hatte bis dahin dem nicht entgegengewirkt. Selbst in seinem nur drei Jahre früher verfaßten Beitrag „Die Sickingendebatte zwischen Marx-Engels und Lassalle“<sup>92</sup> spielte die marxistische Widerspiegelungstheorie noch keine Rolle. Für den Aufsatz „Kunst und objektive Wahrheit“ hingegen kann Mittenzwei feststellen: „Es ist ohne Zweifel ein unbestreitbares Verdienst Georg Lukács' mit ... Entschiedenheit auf den künstlerischen Abbildvorgang hingewiesen zu haben. Nicht zuletzt durch ihn wurde eine Wende eingeleitet, die die materialistische Basis der marxistischen Literaturtheorie verstärkte und überhaupt den Boden dafür bereitete, um einige zentrale ästhetische Probleme neuen Lösungen zuführen zu können. Diesen Impuls für den weiteren materialistischen Ausbau der marxistischen ästhetischen Theorie gegeben zu haben, kann Lukács für sich in Anspruch nehmen ...“<sup>93</sup>

Einleitend zu „Kunst und objektive Wahrheit“ stellte Lukács geradezu programmatisch fest: „Die Grundlage einer jeden richtigen Erkenntnis der Wirklichkeit, gleichviel ob es sich um Natur oder Gesellschaft handle, ist die Anerkennung der Objektivität der Außenwelt, d. h. ihrer Existenz unabhängig vom menschlichen Bewußtsein ... Diese grundlegende Tatsache der Beziehung des Bewußtseins zum Sein gilt selbstverständlich auch für die künstlerische Widerspiegelung der Wirklichkeit“.<sup>94</sup> Für die Qualität derselben betonte Lukács vor allem zweierlei. Zum einen sei die Qualität künstlerischer Widerspiegelung der Wirklichkeit davon abhängig, wie weit in einem Kunstwerk der Charakter der jeweiligen Epoche zutreffend erfaßt werde. Die Leistung großer Schriftsteller und Dichter der Vergangenheit sah Lukács wesentlich darin begründet, daß sie „ihre Epochen künstlerisch adäquat, lebendig und vollständig widerspiegeln haben“. Gerade dies sei von Männern wie Shakespeare, Cervantes, Balzac oder L. Tolstoi für die Gegenwart zu lernen.<sup>95</sup> Denn „unsere Literatur“, urteilte Lukács 1934 kritisch, bleibe „trotz einiger sehr bedeutender Leistungen hinter der [36] Größe unserer Epoche zurück ...“<sup>96</sup> Die Qualität künstlerischer Widerspiegelung der Wirklichkeit sei zum anderen daran gebunden, wie weit der Dialektik des gesellschaftlichen Lebens genügt werde. Der Entstehungsprozeß des „neuen Menschen“ müsse in „allen seinen Schwierigkeiten, in seiner ganzen ‚Schlauheit‘ gestaltet“ werden, wenn seine künstlerische Darstellung eine „aktivierende Wirkung“ erreichen soll.<sup>97</sup> „Fertige Vorbilder nützen den kämpfenden und ringenden Menschen relativ wenig. Eine wirkliche Hilfe, eine wirkliche Förderung bietet ihnen das Erlebnis, *wie* diese vorbildlichen Helden aus zurückgebliebenen Bauern, aus verkommenen Bespizornen usw. zu diesen vorbildlichen Helden *geworden* sind; aber nur, wenn dieser Prozeß wirklich umfassend, wirklich lebendig, wirklich in allen seinen wichtigen objektiven Bestimmungen, mit der richtigen objektiven Verteilung von Licht und Schatten, gestaltet wird.“<sup>98</sup> Mit solchen Feststellungen und Forderungen wies Lukács abermals weit in die Zukunft. Sie zeugen zugleich davon, wie theoretisch und ideologisch produktiv er auch auf dem Gebiet der Ästhetik an Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“ anzuknüpfen mußte.

Daß Lukács politisch und theoretisch den hier skizzierten Weg beschreiten konnte, ist ebenso respektabel wie bemerkenswert. Auch heute. So lange es Kampf verlangt, die Menschheit zu erhalten und ihren besten Idealen Leben zu verleihen, so lange die Arbeiterbewegung und ihre Theoretiker hierfür einstehen, aber auch, so lange der Fortschritt der Menschheit ohne grobe Persönlichkeiten nicht möglich ist!

---

<sup>91</sup> Mittenzwei W.: Lukács' Ästhetik der revolutionären Demokratie. S. 57.

<sup>92</sup> Vgl. Lukács, G.: Die Sickingendebatte zwischen Marx-Engels und Lassalle. In: Lukács, G.: Kunst und objektive Wahrheit. S. 21 f.

<sup>93</sup> Mittenzwei W.: Lukács' Ästhetik der revolutionären Demokratie. S. 9.

<sup>94</sup> Lukács, G.: Kunst und objektive Wahrheit, S. 63.

<sup>95</sup> Ebenda, S. 108.

<sup>96</sup> Ebenda, S. 107.

<sup>97</sup> Ebenda, S. 110.

<sup>98</sup> Ebenda, S. 111.